

Vorwort

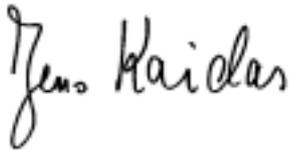
Liebe Leserin, lieber Leser,

dass es zu dieser Broschüre gekommen ist, verdanken wir unserem Ratsherren André Feit. Als dieser zu mir kam und mir seine Idee vorstellte, war ich skeptisch, ob es überhaupt interessierte Bürgerinnen und Bürger geben würde und ob sie auch bereit wären, ihre Erlebnisse für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Doch sein Vorhaben stieß auf sehr viel Resonanz, denn auch in den Medien wird das Thema des 60. Jahrestages des Kriegsendes umfangreich behandelt.

Über ein Jahr lang hat er Archive besucht, Akten durchstöbert, Zeitzeugen interviewt, mit ortsansässigen Bürgerinnen und Bürgern gesprochen, Veteranen in Deutschland und in Österreich ausfindig gemacht und von Ihnen Bilder und Erlebnisberichte eingeholt. Sehr fruchtbar gestaltet sich auch die Zusammenarbeit mit dem Sachbuchautor Michael Jung und der Stadt Lauenburg, insbesondere mit dem Stadtarchivar Dr. William Boehart.

So ist ein bemerkenswertes Zeugnis unserer Gemeindegeschichte entstanden. Es zeigt, wie die Schrecken des Krieges auch in die kleinste Gemeinde kommen können.

Ein herzliches Dankeschön geht an André Feit für die umfangreiche Recherche und Aufarbeitung dieses Themas. Gleichzeitig möchte ich mich auch bei allen anderen Mitwirkenden für die Hilfs- und Auskunftsbereitschaft bedanken.



Kaidas, Bürgermeister

Danksagung

Mein Dank gilt einer Vielzahl von Leuten, ohne deren Hilfe diese Dokumentation nicht erschienen wäre. Besonders nennen möchte ich:

Hans Humpke	Pastor Joachim Paulsen
Johannes Diercks	Margarete Petersen
Heinrich Gerstenkorn	Jens Kaidas
Hermann Peters	Hans Adolf Ohlmann
Georg Kruse	Rolf Lohmann
Michael Jung	Sigrid Kaidas
Bärbel Meyer	Paul Kehlenbeck
William Boehart	Ulrich Saft
Cordula Bornefeld	Christoph Steiner
Jörg Ahlfeld	Marianne Meyer
Ortwin Kork	Werner Hinsch

Inka Clasen, die Sekretärin der Gemeinde Hohnstorf/Elbe. Sie hat mich bei allen anfallenden Arbeiten außerordentlich unterstützt und stand jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Annelore Ringe, die mit ihrem erstaunlichen Gedächtnis und ihrer privaten Sammlung dazu beitrug, auch kleine Details zu berücksichtigen.

Franz Linner, historisch interessierter Zeitzeuge, unterstützte mich großzügig mit Material aus seinem Privatarchiv.

Otto Pirzl, Kriegsteilnehmer und Augenzeuge vor Ort, engagierter Europäer (www.homepage-europa.at), stellte mir freundlicherweise seine Aufzeichnungen zur Verfügung und verfasste das Nachwort.

André Feit

Hohnstorf/Elbe im April 2005

Die letzten Kriegstage im Dreieck Artlenburg – Hohnstorf/Elbe – Lauenburg

Ein Rückblick nach 60 Jahren Frieden

Einführung

Am 8. Mai 2005 blicken wir in Deutschland auf 60 Jahre Frieden zurück. Doch was ist genau, vor nicht einmal einem Menschenalter, in unserer Heimatregion passiert. Der Krieg war damals in die Heimat zurückgekehrt, von der er im September 1939 ausgegangen war. Was geschah im Dreieck Artlenburg – Hohnstorf/Elbe – Lauenburg? Diese kleine Dokumentation will versuchen, diese Frage zu beantworten. Anfänglich lediglich als Vortrag im Rahmen des Veranstaltungskalenders 2005 für Hohnstorf/Elbe gedacht, machte das aufgefundene Material es möglich diese Zusammenstellung vorzulegen.

Die Gründe, der Ablauf und die Folgen des II. Weltkrieges sind allgemein bekannt und sollen hier nicht weiter behandelt werden. Allerdings soll kurz der Frage nachgegangen werden, warum in Anbetracht der unmittelbar bevorstehenden Niederlage in Hohnstorf/Elbe, Artlenburg, Lauenburg und Umgebung noch gekämpft wurde.

Großadmiral Karl Dönitz war durch „Führerbefehl“ als Oberbefehlshaber für den „Nordraum“ eingesetzt. Karl Dönitz war Realist, ihm war bewusst, dass eine längere Verteidigung Hamburgs und Schleswig-Holsteins nicht möglich war. Sein Ziel war es, so lange Widerstand zu leisten, wie es möglich war, Flüchtlinge und Soldaten aus dem Osten über den See- oder Landweg dem Zugriff der Sowjets zu entziehen. Lüdde-Neurath schreibt in seinem Buch: „Doch mögen seine soldatische Disziplin, seine loyale Haltung gegenüber der

Staatsführung und zweifelsohne ebenfalls sein Bestreben eine Rolle mitgespielt haben, dem Reich, der Marine und sich selbst einen ehrenhaften Abgang zu verschaffen, den er durch Abfall, Verrat und das damit drohende Durcheinander gefährdet hielt.“¹ Eine voreilige Kapitulation stand also nicht zur Debatte. Die im Dreieck Artlenburg – Hohnstorf – Lauenburg, sowie im Lauenburger Hinterland stehenden Einheiten gehörten zur „Armee Blumentritt“ unter dem Befehl des Generals der Infanterie Günther Blumentritt.

In seinen Aufzeichnungen beschreibt der General diese Einheiten: „Große Teile der Truppen bestanden aus 16- bis 19-jährigen Buben mit nur vier bis sechs Wochen Ausbildung, ohne Schanzzeug, Verbandspäckchen, Fahrzeuge usw., oft mit langen Hosen. Patriotische – aber verlorene Jugend. Die anderen Teile waren Trümmer alter Divisionen, erledigt, fertig. Artillerie nur wenig, Panzer ebenfalls, in der Luft alle drei, vier Tage ein paar deutsche Jäger. Pak und Flak oft angehängt am Bauernwagen, die von schweren Bauernpferden im Schritt, gelenkt von Bauern, bewegt wurden.“²

Günther Blumentritt geriet in Kriegsgefangenschaft, aus der er am 01.01.1948 entlassen wurde. Er starb am 12.10.1967 in München.³ Der Blumentritt übergeordnete

Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordwest, der hitlertreue Feldmarschall Ernst Busch stellt in seinem Tagesbefehl vom 17. April klar: „Der Krieg geht weiter! Nur Schwächlinge können glauben, durch Nichtstun und Selbstaufgabe etwas retten zu können. (...) Unsere Nordfront steht von der holländischen Kanalküste bis zur Elbe und verteidigt jeden Meter Heimerde verbissen und fanatisch. (...) Das Ziel ist vom Führer klargestellt: Die Freiheit der deutsche Erde!“

Freitag, 13. April 1945

75. Jahrgang

Jede Stadt und jedes Dorf werden mit allen Mitteln verteidigt

Erlass des Reichsführers SS.

Berlin, Reichsführer SS Heinrich Himmler hat folgenden Befehl erlassen:

Der Feind versucht durch Zerstörung, deutsche Orte zur Übergabe zu veranlassen. Durch vorgepostelte Panzerspähwagen unternimmt er es, die Bevölkerung mit der Trohung einzuschüchtern, daß im Falle der Nichtübergabe der Ort durch angeblich angeführte Panzer oder Artillerie zusammengehoften würde. Auch diese Kriegslüge des Feindes verfehlt ihr Ziel. Keine deutsche Stadt wird zur offenen Stadt erklärt. Jedes Dorf und jede Stadt werden mit allen Mitteln verteidigt und gehalten. Jeder für die Verteidigung eines Ortes verantwortliche deutsche Mann, der gegen diese selbstverständliche nationale Pflicht verfehlt, verliert Ehre und Leben.

„Lauenburgische Landeszeitung“ vom 13. April 1945

Angespornt (oder gezwungen) durch solche Befehle erscheint das Handeln der Verantwortlichen vielleicht verständlicher. Ob solche Befehle von der Mehrheit der Empfänger noch ernst genommen wurden, darf bezweifelt werden. In einigen Fällen wurden sie sogar schlichtweg missachtet oder ignoriert. In einigen Fällen aber auch bis zur letzten Konsequenz befolgt.

In seiner Doktorarbeit schreibt Hans Joachim Kaiser: „Der Einmarsch britischer Truppen in den südöstlichen Landesteil, das frühere Herzogtum Lauenburg, ist als militärische Operation nicht in die Reihe der entscheidenden Schlachten des Weltkrieges einzuordnen, aber er besiegelte den totalen militärischen Zusammenbruch und führte zur vorgezogenen Kapitulation am 5. Mai 1945.“

Für den interessierten Leser wird auf weiterführende Literatur verwiesen. Diese wird in den jeweiligen Kapiteln vorgestellt. An dieser Stelle vielen Dank an die Autoren der Bücher für Ihre Hilfe, insbesondere Michael Jung.

Kampf um Hohnstorf/Elbe

Der totale Krieg, den Reichspropagandaminister Goebbels in seiner Rede im Berliner Sportpalast im Februar 1943 gefordert hatte, erreichte in der zweiten Aprilhälfte 1945 Hohnstorf/Elbe. Die damals 18-jährige Sigrid Kaidas war

zu diesem Zeitpunkt erst wenige Tage wieder in Hohnstorf, sie war vorher als Luftwaffenhelferin bei der Feuerwehr des Fliegerhorstes Lüneburg eingesetzt. Sie erinnert sich an diese Tage im April: „Ungefähr vier Tage, bevor die Engländer Hohnstorf erreichten, herrschte morgens früh auf dem Lüneburger Fliegerhorst Totenstille. Meine als Luftwaffenhelferin dienstverpflichtete holländische Freundin Berti und ich schlichen durch das „Dorf“, wie wir Teile des Fliegerhorstes nannten. In dem sich anbahnenden



Sigrid Kaidas (r.) beim Reichsarbeitsdienst als Schaffnerin in Wien 1944

Chaos hielten wir es für besser, uns zu bewaffnen, doch wir fanden nichts. Bei der Kommandantur angekommen, baten wir den Feuerwehrhauptmann um Entlassung. Er bot uns an, mit ihm und dem Rest der Feuerwehr in seine Heimat nach Mecklenburg zu kommen. Wir lehnten ab und bekamen unsere Papiere.

Die nach Norden strömenden Kolonnen der Wehrmacht wollten uns aufgrund unserer Luftwaffenuniformen und der alten Feindschaft zwischen Luftwaffe und Heer nicht mitnehmen. Wir konnten schließlich einen polnischen Fremdarbeiter, der mit seinem Pferdegespann eigentlich nur bis Brietlingen wollte, überzeugen, über Echem nach Hohnstorf und erst dann nach Brietlingen zu fahren. So erreichte

ich ca. am 15. April Hohnstorf. Meine Kameraden von der Flughafenfeuerwehr traf ich kurz darauf noch einmal wieder. Sie hatten sich tatsächlich auf den Weg nach Mecklenburg gemacht und sich mit den beiden Feuerwehrfahrzeugen in die lange Schlange der Fahrzeuge eingereiht, die über die Elbbrücke wollten. Später erfuhr ich, dass bei dieser Flucht noch einige Feuerwehrkameraden zum Teil schwer verwundet worden sind. Das Sprengkommando war im Gasthaus Basedow (heute Elbdeich 33) untergezogen. Dort wurden sogar noch Auszeichnungen, EK I und EK II, verliehen. Wir hatten guten Kontakt zu den Soldaten. Es hieß, die Brücke sollte am 18. April gesprengt werden. Wir erfuhren aber recht schnell von den Soldaten, dass es erst am nächsten Tag soweit sein würde. Von den zurückgehenden Soldaten erhielten wir überzählige Verpflegung, die diese nicht mehr tragen wollten oder konnten. Vor Cafe Koch (heute Hohnstorfer Fährhaus) lag ein toter deutscher Soldat. Er war offensichtlich durch Fliegerbeschuss umgekommen. Er trug noch seine Erkennungsmarke, seinen Ehering und eine Armbanduhr. Als wir ihn später beerdigten, hatte ihm jemand diese Dinge bereits abgenommen. Er wurde zwischen den Bäumen hinter dem heutigen Robert-Garbe-Gedenkstein begraben. Nach dem Krieg wurde er umgebettet und ruht als unbekannter Soldat auf dem Friedhof in Artlenburg. Zu dieser Zeit hielt mich wenig im Keller, auch während meiner vorherigen Zeit beim Reichsarbeitsdienst und bei der Flughafenfeuerwehr scheute ich den Bunker, ich bevorzugte Deckungslöcher oder den Splitter-schutzgraben. Dies und eine gehörige Portion Neugier trieben meine Freundin und mich immer wieder los und so konnte ich alle diese Beobachtungen machen. Sehr zum Ärger meiner Mutter, die mich lieber im vermeintlich sicheren Keller gesehen hätte.“

Der österreichische Wehrmachtssoldat Otto Pirzl berichtet über die Rückzugskämpfe nach Hohnstorf:

„Wir kamen von Remagen. Die Brücke Remagen wurde trotz Führerbefehl, alle Rheinbrücken zu sprengen, nicht zerstört. Der Brückenkommandant wurde hingerichtet. Nunmehr begann der Rückzug unseres Regiments „134“ mit wechselndem Kampfeinsatz durch die norddeutsche Tiefebene. In der Lüneburger Heide kam unter den Landsern das Gespräch auf, dass wir in Berlin der Armee Wenck beistehen sollten. Der Ring um Berlin war jedoch schon geschlossen. (...) Im Vorfeld der Kirche in Hittbergen liegen die Gefallenen dieser letzten Kriegstage. Unter ihnen mein letzter Kamerad, Walter Mattel, der neben mir im gleichen Erdloch liegend, gefallen ist. Er war noch einen Monat jünger als ich, Jahrgang 1920. Die Feuerglocke dröhnte. Sie schlug nicht im dumpfen Gong. Sie orgelte wie ein schlechter Balg. Die Artillerie wichte in unsere Reihen. Längst waren die krächzenden Dohlen geflohen. Die Granaten wühlten feuerglühend in unsere Stellungen. Die letzten Feuerschläge hackten geschlossen auf unseren Reihen herum. Das Herz schlug heftig. Man presste die Hände aufeinander, dass die Knöchel weiß wurden und der Dreck der Erde aus den schmutzigen Fingern kam. Jetzt ein wenig Glück und die ganze Geschichte konnte nicht mehr schief gehen. Da wird es plötzlich finster um mich herum und die Wände des Bombentrichters scheinen zusammenzurücken, ein fürchterlicher Druck presst mir die Kehle zu und ich sehe nur noch wie Walter neben mir zusammensinkt. Dann war Ruhe....“⁴

Otto Pirzl wurde nur leicht verwundet und erwachte kurz darauf wieder aus seiner Bewusstlosigkeit. In einem Telefonat mit dem Verfasser erklärt Herr Pirzl, Walter Mattel damals erst eine Woche vorher kennen gelernt zu haben. Dies ist bezeichnend für das Chaos dieser Tage und stimmt mit den Angaben des Generals Blumentritt überein. Man schloss über die übliche Kameradschaft unter Soldaten hinaus schnell Freundschaft. Walter Mattel ruht auf dem Friedhof in Hittbergen, und im Gräberverzeichnis steht unter Geburtsort sowie Name und Anschrift der Angehörigen „unbekannt“. Man hatte, so Otto Pirzl, nicht darüber gesprochen und für die Familie gilt Walter Mattel wohl heute noch als vermisst.



Foto Ingo Ohlrogge

Am 19. April griffen von Hittbergen aus zwei britische Bataillone Sassendorf an.⁵ Es handelte sich dabei um das 3. Bataillon des „Royal Tank Regiment“ und das 4. Bataillon der „King's Shropshire Light Infantry“.⁶ Das Ziel war die Elbbrücke. Sie sollte unter Ausnutzung des Überraschungsmoments im Handstreich genommen werden, denn die deutschen Verteidiger erwarteten den Angriff über die B209.

Die britische Infanterie rückte bis zum Bahndamm (heute Schulstraße und Am Alten Bahndamm) vor. Ulrich Saft schreibt dazu in seinem Buch: *Die „Royal Tanks“ kamen gleichfalls bis zum Bahndamm, von wo sie einen einzelnen „Tiger“ erkannten, der unmittelbar vor der Brücke stand. So hielten die „Comet“-Panzer ebenfalls an, denn sie konnten den Bahndamm nur in Reihe überwinden und hätten hierbei auf ca. 1000 Meter von dem deutschen Panzer einzeln bekämpft werden können. (...) Der britische Angriff*

war somit zum Stehen gekommen, bevor er richtig begonnen hatte. Die etwa kompaniestarken deutschen Kräfte, die sich am diesseitigen Ufer eingegraben hatten, waren aus Versprengten aller möglichen Verbände kurzfristig zusammengestellt worden.“

Der Hohnstorfer Hans Adolf Ohlmann befand sich zu dieser Zeit im Kompaniegefechtstand der deutschen Verteidiger, um mit seiner Mutter und Schwester Schutz zu suchen. Der Bunker befand sich rechts der Auffahrt vom Basedowsweg auf den Deich und wurde erst im Rahmen der Deicherneuerung im Jahr 2004 weggerissen. H. A. Ohlmann berichtet: *„Ich erinnere mich an einen Hauptmann, der im Vorraum ungeniert mit einer ausgebombten jungen Frau aus Hamburg flirtete. Sie war mit ihrer Mutter bei Otto Burmester einquartiert worden. Im Laufe des Tages erschien der Adjutant des Hauptmanns und meldet, dass die Stellung nicht mehr zu halten sei. Der Hauptmann befahl jedoch: „Die Stellung ist zu halten! Jeder, der zurück geht, wird erschossen!“ Beeindruckt von den Worten des Soldaten nahm der Hitlerjunge G.S. den Karabiner des Hauptmanns endgültig an sich, den ganzen Tag hatte er bereits auf die Waffe aufgepasst. Dann öffnete er die Notausgangsluke des Bunkers und wollte von dort evtl. auftauchende Briten beschießen. Ein kräftiger Anschiss der Älteren im Bunker: „Lat datt sin, du kriechst poor hinner de Löppels“, brachten ihn wieder zur Vernunft.“*

Saft berichtet in seinem Buch weiter: *„In den zunächst ausschließlich infanteristisch geführten Feuerkampf griff später auch die Artillerie beider Seiten ein.“*

Dabei verbrannten in Sassendorf die beiden Höfe der Familie Kruse, nur das Backhaus blieb stehen und diente der Familie bis 1948 als Obdach. Der damals neunjährige Georg Kruse war mit seinen Geschwistern und dem holländischen Fremdarbeiter bereits am Morgen nach Barförde aufgebrochen. Seine Mutter blieb zurück, um das Vieh zu füttern und hatte zusammen mit den Nachbarn im Keller Zuflucht gesucht, als das mit Reet gedeckte Haus Feuer fing. Sie wurden gerade noch rechtzeitig von englischen Soldaten gewarnt.⁷ Auch das Bauernhaus der Familie Schnell (heute Am Deich 7), die Schmiede Ott (heute Zeyn) und die Gärtnerei Schween (heute Elbuferstraße 5) gingen in Flammen auf. Das 1928 errichtete Haus der Familie Gerstenkorn drohte durch den Beschuss mit Leuchtspremmunition ebenfalls ein Opfer der Flammen zu werden. Die zusammen mit ausgebombten Verwandten aus Hamburg, zwei Pflegekindern aus Dortmund (Kinderlandverschickung) und dem polnischen Fremdarbeiter in den Keller geflüchtete Familie bemerkte jedoch den Brandgeruch und konnte das Feuer auf dem Heuboden rechtzeitig löschen. Dazu war bereits Wasser in Wannen auf der Diele bereitgestellt worden.⁸



Johannes Diercks, damals 13 Jahre alt, erinnert sich an diesen 19. April wie folgt: „Es war morgens um halb acht, ich lag noch im Bett, weil die Albinus-Mittelschule in Lauenburg bereits seit einigen Tagen geschlossen war, da begann das Artilleriefeuer. Wir hatten keinen Keller und so gruben wir uns ein Deckungsloch im Schatten unserer Scheune. Unseren selbst gebauten Luftschutzbunker an der Auffahrt zum Deich konnten wir nicht nutzen. Die Granaten kamen aus Richtung Echem und Brietlingen und der Bunker hätte zu leicht getroffen werden können.“

Auf Lauenburger Seite fanden diese Granaten ihr Ziel. In der Unterstadt brannten fünf Häuser (heute Rufer-Platz) nieder. Der Lehrer Christian Boysen berichtet in seinen Tagebuchaufzeichnungen sehr genau über die Ereignisse: „Um 7.30 Uhr die erste kurze Beschießung der Stadt durch Artillerie. Elbstraße getroffen. Häufig Tiefflieger. Hin und wieder heult eine Granate von jenseits der Elbe über uns hinweg ins Hintergelände. Von unserer Seite wird mehr geschossen. Mehrfache Beschießung. Lauenburgs Fenster klirren, Dachziegel fallen, Häuser brennen.“



Hans Humpke als Marinehelfer

Zu diesem Zeitpunkt hatten im Keller des alten Hohnstorfer Bahnhofs (heute Grundschule) die Familien der Bahnbediensteten, aus ihren Wohnung im 1. Stock, Schutz gesucht. Darunter befand sich auch Anna Humpke mit ihren 4 Kindern. Der damals 17jährige Hans Humpke erinnert sich: „Irgendwann im Laufe des Tages sollte ich

ein weißes Bettlaken gut sichtbar aus einem der Fenster im oberen Stock hängen, um wenigstens vor dem Beschuss der Engländer sicher zu sein. Das kam für mich jedoch nicht in Frage, eine weiße Fahne war für mich unakzeptabel. Außerdem gab ich zu bedenken, dass Verräter erschossen werden. Mir stand nicht der Sinn danach, auf den letzten Drücker von den eigenen Soldaten als Verräter an die Wand gestellt zu werden. So erklärte sich nach einigem Hin und Her der alte Herr Lippstock bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Er hing das Bettlaken zum heutigen Schulhof heraus so, dass es von Lauenburger Seite aus nicht gesehen werden konnte.“

Otto Pirzl schreibt über dieses Gefecht in Sassendorf-Hohnstorf: „Die Engländer schossen mit Granatwerfern, messerscharf rasten die Splitter über den Boden hin. Aber ein Jeder sah mit geschwindem Blick die Mulden, die kleinsten Vertiefungen, die ausreichten, um einem Körper Deckung zu geben. Die Zeit flog dahin. Die Einheit sammelte sich. Man dachte gar nichts anderes, außer – ich lebe noch. Dann kamen die Bomber und ließen ihre schwarze Saat hernieder prasseln, sodass es gut war, wenn man ganz tief in einem Erdloch war. Da fegten wieder die Splitter, der starke Luftstoß über dich hinweg, als wäre man nicht beteiligt. Und doch war kein Ende abzusehen. Der Gegner schlief nicht. Nun griff er mit starkem Artilleriefeuer an. Flüche und Stöhnen, Zorn und Erbitterung begleiten die

Herzen unser aller Soldaten in diesem Kampf – der Gegner wollte diesen Brückenkopf vernichten. Wenn auch die Verzweiflung über die endlosen Angriffe groß war, der Übergang über die Elbe für die Reste der deutschen Wehrmacht wurde gehalten, bis alle Einheiten über die Elbe waren.“⁹

Brückensprengung

Am späten Nachmittag oder gegen Abend zog sich die buntgemischte Truppe des o.g. unbekanntes Hauptmanns, unter ihnen auch Otto Pirzl, über die Brücke zurück. Anschließend sollte die Brücke gesprengt werden. Die Angaben zum genauen Ablauf der Sprengung sind dürftig bzw. umstritten. Im Heft 82 der Schriftenreihe Lauenburgische Heimat schildert der ehem. Marineoberbaurat Wilhelm Hadel die Sprengung, auch Ulrich Saft widmet diesem herausragenden Ereignis eine ganze Seite. Beide stützen sich auf den Bericht des Oberleutnants Wentzel vom Landespionier-Bataillon 520, der den Befehl hatte, die Brücke zur Sprengung vorzubereiten. Im entscheidenden Moment versagte die elektrische Zündung. Der Brückenkommandant Hauptmann Günter und ein Freiwilliger sprinteten von Lauenburg aus über die Brücke Richtung Hohnstorf, um die Schwarzpulverzündschnur mit einem Streichholz zu entzünden. Den beiden Soldaten gelang es gerade noch, den schützenden Bunker (heute Lager der Fa. Elektromeyer) auf Lauenburger Seite zu erreichen, als die Drehbrücke in die Luft flog. In Hohnstorf hält sich hartnäckig das Gerücht, Hohnstorfer Bürger hätten die Drähte durchtrennt. Der Zeitzeuge H.A. Ohlmann berichtet über diese erste Sprengung: „Am Abend verließen wir den Bunker, um zuhause Abendbrot zu essen. Plötzlich war der Knall einer Explosion zu hören, ich lief hinaus und konnte meiner Mutter nur noch berichten: „Mudter, de Brück is in Ors“. Die zurückgehenden deutschen Truppen hatten die Drehbrücke gesprengt. Die zweite Sprengung im Laufe des Abends nahm ich kaum wahr, da wir von diesem Zeitpunkt an nur noch im Bunker saßen.“

Der Rest der Brücke, nämlich die drei großen Bögen, blieb vorläufig stehen. Die elektrische Zündung der für diesen Teil bestimmten Sprengladungen bzw. umgerüsteten Fliegerbomben war ebenfalls ausgefallen. Erst eine zweite Sprengung zerstörte die 1878 erbaute Brücke endgültig. Wer diese zweite Sprengung auslöste, ist unklar. Bei Hadel heißt es dazu: „Nun konnten sich weder Oberleutnant Wentzel noch ein als Befehlsüberbringer aus Hamburg gekommener Hauptmann, noch der Brückenkommandant Hauptmann Günther entschließen, den Rest der Brücke zu sprengen, zumal sie wohl alle von der Sinnlosigkeit dieser Sprengung überzeugt waren.“ Saft sieht für das Zögern der drei Offiziere jedoch einen anderen Grund, er schreibt dazu: „Für die eingetretene Unentschlossenheit wird es einen sehr banalen Grund gegeben haben, der sicherlich in dem britischen Feuer zu suchen ist.“ Demnach soll die Angst die Verantwortlichen daran gehindert haben, die zweite Sprengung per Hand auszulösen.

Hier wird die Geschichte dann unklar. Im Gräberverzeichnis des Lauenburger Ehrenfriedhofs sind zwei unbekannte Soldaten aufgeführt, zu deren Todesumständen es heißt: „...beim Sprengen der Elbbrücke Lauenburg auf den Auewiesen im Panzerspähwagen verbrannt.“ Auch ein am 11.06.1891 geborener Pionier-Oberleutnant Conrad ist aufgeführt, zu dessen Tod es heißt: „Bei der Sprengung der Elbbrücke Lauenburg/E. am 19. April 1945 getötet.“

Ulrich Saft schreibt dazu: „So scheint es nicht ausgeschlossen, dass der bisher an keiner anderen Stelle genannte Pionieroffizier versucht hatte, mit dem Panzerspähwagen möglichst dicht an die Brücke zu heranzukommen, um die restlichen Sprengkörper zu zünden.“

Ob sich Conrad tatsächlich in dem Panzerspähwagen befand ist unklar, zumindest verloren er und die beiden Besatzungsangehörigen des Panzerwagens an diesem Tag ihr Leben. Es wäre interessant zu wissen, um welchen genauen Typ es sich gehandelt hat und ob es weitere Besatzungsmitglieder gab.

Wilhelm Haderer schreibt über die zweite Sprengung: „Da griff der Führer eines Kampfschwimmerkommandos ein, der einen Sonderbefehl in der Tasche hatte und sprengte die Brücke um 17.30 Uhr. Dabei wurden alle drei Bogen vollkommen zerstört.“ Die Uhrzeit ist offensichtlich falsch, aber ein Kampfschwimmerkommando existierte tatsächlich, wie wir später noch sehen werden. Durch die gewaltige zweite Explosion wurden in der näheren Umgebung der Brücke die Dächer abgedeckt, der damalige Hohnstorfer Bahnhof, gegenüber dem heutigen Kindergarten, war schwer beschädigt, selbst in Sassendorf waren Glasscheiben zersplittert und auf der Pferdekoppel der Familie Gerstenkorn lag ein großes Trümmerstück. In Lauenburg und offenbar auch Teilen von Hohnstorf war bereits am 18. April die Anweisung erlassen worden, die Fenster zu öffnen, damit der Druck die Scheiben nicht zerstört.¹⁰ Sigrid Kaidas berichtet dazu: „In unserem Haus ging durch den Druck der Explosion keine Scheibe zu Bruch. Alle Fenster waren geöffnet worden und die Scheiben waren zusätzlich abgeklebt worden.“

Kämpfe in Artlenburg

Über das Geschehen in Artlenburg gibt die dortige Dorfchronik Auskunft: „Das Kriegsgeschehen näherte sich jetzt immer mehr der Elbe. Vielfach vergruben die Leute Wertsachen und Wäsche. (...) Ein Zug des Artlenburger Volkssturms musste die Neetzebrücke in Lüdershausen bewachen. Von Lüneburg zogen von nun an Truppenverbände der Elbe zu (...) Die alte Heerstraße bot ein buntbewegtes, z.T. auch trauriges Bild. Infanteristen,



Der gesprengte Panther auf den Artlenburger Auwiesen, im Hintergrund der brennende "Sandkrug"

Foto IWM

abteilungen, Nachschubverbände usw. wechselten einander ab, manche gut geordnet, andere in regellosen ungeordneten Haufen. Dazwischen kamen Gruppen von Kriegsgefangenen, die über die Hohnstorfer Brücke nach Schleswig-Holstein gebracht werden sollten. Eine Militärfähre setzte Truppen über die Elbe. Die Brücken über die Neetze bei Lüdershausen und über den Schneeegraben wurden (...) gesprengt. Am Nachmittag näherte sich ein deutscher Tigerpanzer (es handelt sich um eine „Panther“, der Panzer ist auf dem engl. Filmmaterial deutlich zu erkennen, Anmerk. d. Verfassers), der noch über die Hohnstorfer Elb-



Spuren der Beschießung von Artlenburg: Im Scheunentor von Herrmann Peters sind heute noch Granatsplitter Foto A. Feit

brücke gekommen war auf dem Deich unserem Ort, kam aber nicht mehr zum Schuss, sondern wurde noch abends von der Besatzung an der Elbe gesprengt. (...)

Am 20. April 1945 entbrannte der Kampf. Mittags schoss der Engländer einige Brandgranaten (roten Phosphor) ins Dorf. (...) Nachmittags erfolgte ein Tieffliegerangriff mit 2cm-Bordwaffen. (...) In der Nacht vom 20. auf den 21. April bombardierte englische Artillerie unseren Ort so heftig, dass 50% der Häuser mehr oder weniger stark beschädigt wurden. Das alte Schulhaus z.B. hatte 7 Volltreffer erhalten. Artlenburg bot ein Bild der Verwüstung. Dächer waren abgedeckt, Fensterscheiben zertrümmert, Zäune umgerissen, Leitungsmasten abgebrochen, Drähte hingen zerrissen von den Masten herab, Trümmer bedeckten die Straßen. Die Einwohner waren in die Keller, in Luftschutzbunker oder in die Feldmark geflüchtet.“

Saft schreibt in seinem Buch zu den Kämpfen: „In Artlenburg hatte nur die schwache Sicherung eines Bremer Polizeibataillons gelegen. Diese kann nur den Auftrag gehabt haben, den Anmarsch der Briten zu melden und über die Elbe mit einem Fischerkahn auszuweichen. Diese ohnehin riskante Planung scheiterte völlig, als der britische Vorstoß nicht von Süden erfolgte, sondern eine (britische, Anmerk. d. Verfassers) Infanterie-Kompanie aus Hohnstorf nach Artlenburg hineinfuhr. (...) Nach britischen Quellen kämpften sie (die Deutschen, Anmerk. d. Verfassers) verbissen. Vier von Ihnen fielen.“

Die Artlenburger Dorfchronik vermerkt die Besetzung durch die Engländer für den Morgen des 21. April. Ebenfalls am 21. April meldete der Wehrmachtsbericht: „Die aus der Lüneburger Heide nach Norden angreifenden briti-

schen Divisionen erreichten auf breiter Front die Elbe, wurden jedoch an unseren Brückenköpfen bei Artlenburg und Bleckede verlustreich abgeschlagen.“¹¹ Die für beide Seiten opferreichen Kämpfe im sog. Brückenkopf Bleckede werden ausführlich bei Saft und Pless geschildert.



Briten in Hohnstorf/Elbe

In Hohnstorf hielt sich zu diesem Zeitpunkt die Bevölkerung in den Kellern oder Bunkern auf. Der Hohnstorfer H. A. Ohlmann erinnert sich an den 20. April: „Als wir am Morgen den Bunker verlassen wollten, mussten wir uns den Weg über einen großen Eisenträger bahnen, den die Wucht der zweiten Explosion bis vor den Bunker geschleudert hatte. Zu Hause angekommen, bemerkten wir im hohen Maschendrahtzaun zwischen Sinn und unserem Haus ein mannsgroßes Loch. Offenbar war es hinein geschnitten worden. Meine Mutter rief nach Alwine Sinn und fragte, was denn das Loch zu bedeuten hätte. Frau Sinn war ganz aufgeregt und berichtete, sie hätte nun das ganze Haus voll mit Tommies. Die Engländer wollten die Deckung hinter dem Deich nicht verlassen und hatten kurzerhand den Zaun kaputtgeschnitten.“ Sigrid Kaidas erinnert sich an ihre erste Begegnung mit den Engländern: „Am Morgen des 20. April ging mein Vater auf den Hof, als plötzlich ein Tommy vor ihm stand. Der Engländer kam mit meinem Vater in den Keller zurück, suchte nach deutschen Soldaten und fragte nach Waffen. Eine Pistole hatte mein Vater im Garten vergraben, aber er antwortete wahrheitsgemäß, er habe noch einen Drilling und ein Luftgewehr. Doch der Soldat machte keine Anstalten diese einzuziehen oder unbrauchbar zu machen. Später mussten wir die beiden Gewehre beim damaligen Bürgermeister Otto Diercks abgeben.“

Auch im Keller der heutigen Grundschule wollte man Klarheit über die Situation. Hans Humpke berichtet: „Ich trat aus der Tür auf den Tritt (heute Lehrereingang der Grundschule) und spähte die Straße hinunter. Dort, wo sich heute die Zollhäuser befinden, stand an der Böschung ein Engländer hinter einem Baum und legte auf mich an. Ich verschwand sofort wieder im Türeingang.“ Die heutige Grundschule hat nach Aussage von Hans Humpke keine Treffer erhalten, während das Lagerhaus (heute Schulstr. 9) teilweise nieder brannte. Der Grund dafür ist wohl im Vorstoß der Engländer am 19. April zu suchen. Wären sie weiter auf dem Bahndamm vorgerückt und hätte der „Tiger“ sie nicht abgeschreckt, so hätten die deutschen Artilleriebeobachter in Lauenburg wohl keine Skrupel gehabt, auch den ehem. zweitgrößten Bahnhof des Königreiches Hannover in Schutt und Asche zu legen.

Evakuierung

Mit dem Rückzug der letzten deutschen Truppen, der Brückensprengung und dem Einmarsch der Engländer ist der

Krieg für die Hohnstorfer aber noch nicht zu Ende. Helmut C. Pless schreibt dazu in seinem Buch: „Am 22. April sind alle Elbdörfer in britischer Hand. (...) Befehl der britischen Kommandobehörden: Alle Dörfer bis zu einer Entfernung von fünf Kilometern von der Elbe sind sofort zu von der gesamten deutschen Bevölkerung zu räumen. (...) Alle 34 Gemeinden sind bis unter die Scheundächer überfüllt mit Flüchtlingen. In einem traurigen Zug verlassen also mehr als 20.000 Menschen erst jetzt, wo für sie der Krieg zu Ende sein sollte, ihre Wohnungen.“

Für die Evakuierung gibt es mehrere Gründe: In den Dörfern der Heide war es Briten bereits zur Gewohnheit geworden, Waffen, Fotoapparate und Ferngläser einzuziehen. Man fürchtete Aktionen des „Werwolfs“, der nur in der Propaganda existierenden Untergrundorganisation der Nazis und Spionage durch die deutsche Zivilbevölkerung. Man wollte also die feindliche Zivilbevölkerung aus dem Weg haben. Während Teile der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS in Russland ganz eigene Methoden hatte, die unliebsame russische Zivilbevölkerung aus frontnahen Orten zu entfernen, entschieden sich die Briten für die Evakuierung. Die zu erwartenden Verluste unter der Zivilbevölkerung bei Fortsetzung der Kampfhandlung dürften auch eine Rolle gespielt haben, die Entscheidung fiel zu dem Zeitpunkt allerdings rein nach militärischen Gesichtspunkten.

Offensichtlich wurden aber die Bewohner der in der Nähe der Brücke befindlichen Häuser noch vor der Brückensprengung von deutschen Truppen evakuiert (s. Bericht Annelore Ringe). Hans Adolf Ohlmann erinnert sich an die Evakuierung: „Herr Kubelke kam aus dem heute nicht mehr existierenden Bauernhof zwischen Schlachtereier Meier und Adolf Lüchau (heute Achtern Diek) durch die Gärten gelaufen und benachrichtigte uns: „Binnen fünf Minuten mußt Honstörp geräumt sein!“ Meine Mutter hatte bereits vor Tagen einige Sachen zusammengepackt und es ging durch die Feldmark über Echem, Scharnebeck, Lentenau nach Wendhausen. Als Quartier wurde uns die Kirche zugewiesen. Der sich auf Heimaturlaub befindende Soldat G. A. sorgte erst einmal für Platz, indem er die Kirchenbänke entfernte. Es wurde Stroh gebracht und für ca. drei Wochen war die Kirche unser Zuhause.“

Auch Sigrid Kaidas hat noch einige Erinnerungen an diese Flucht: „Wir bekamen die Anweisung, innerhalb einer Stunde Hohnstorf zu räumen. Wir packten unseren Sachen und brachten unsere Kuh zu Hugo Burmester auf die Weide. Unsere Hühner und Kaninchen ließen wir frei. Der blaue Wiener, der Angora und der Dt. Riese starben den Heldentod, wir fanden sie nach unsrer Rückkehr tot auf. Offensichtlich durch Granatsplitter getötet.“

Über Echem zogen wir nach Nutzfelde, dann nach Lüneburg. Unser Marsch führte uns auch am Flughafen Lüneburg vorbei. Hier entdeckte ich im Straßengraben den völlig ausgebrannten PKW des Flughafen-Zahlmeisters. Auf den Vordersitzen lagen zwei verbrannte, nicht mehr zu identifizierende, Leichen. Die ganze Zeit über trug ich meinen Rucksack. Darin befanden sich u.a. ein Paar hochwertiger Fliegerstiefel. Diese Stiefel waren dem fliegenden Personal der Luftwaffe vorbehalten, aber durch meine Tätigkeit im Fliegerhorst Lüneburg fiel mir eines Tages ein Paar dieser schönen gefütterten Stiefel zu. Ich konnte sie nicht zurücklassen. Als meine Mutter vom Inhalt des Rucksacks erfuhr, war sie nicht amüsiert. Sie hatte erwartet, ich

würde lebensnotwendige Dinge, wie Kleidung und Esswaren mitnehmen und keine Luxusstiefel.“

Johannes Diercks musste in der Nacht vom 19. auf den 20. April mithilfe die Kühe auf die Weiden jenseits der B209 zu treiben und zog dann mit dem Pferdefuhrwerk über Echem Scharnebeck, Lentenau nach Barendorf.

Auch die Bewohner des alten Bahnhofs sollten Hohnstorf verlassen. Der Bahnbeamte August Schmidt, begleitet durch englische Soldaten, überbrachte diese Anordnung. Die Familie Humpke, die als „Bahnerfamilie“ nicht über ein Pferdegespann oder ähnliches verfügte, musste zu Fuß mit dem Handwagen und Schubkarre nach Nutzfelde ziehen.

Einige wenige Familien blieben offensichtlich in Hohnstorf bzw. zogen in nahe gelegene Schuppen in die Feldmark. Sie berichteten den Heimkehrern dann später von dauerndem Geschützfeuer, heulenden Granaten, Explosionen und einer furchtbaren Zeit.

Durch die Evakuierung liegen keine Zeitzeugenaussagen von Hohnstorf Seite zu den nun folgenden Ereignissen vor. Die Tagebuchaufzeichnungen des Lauenburgers Christian Boysen vermitteln einen Eindruck der Tage.

Vor dem Übergang

Der englischen Führung war klar, dass durch das natürliche Geländehindernis „Elbe“ der Vormarsch aufgehalten werden würde. Zudem weigerte sich die deutsche Führung Lauenburg und damit den Elbübergang kampflos zu übergeben. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. (s. Bericht Hans-Georg Peters)

Die britischen Truppen mussten sich für den Angriff über die Elbe neu formieren. Entsprechende Kräfte wurden nachgezogen. In der Chronik der 15. Schottischen Division von H.G. Martin heißt es dazu: „Der 15. Schottischen Division fiel die Ehre zu, die Angriffspitzen des 8. Korps zu bilden. Zu ihren Übergängen über die Seine und den Rhein sollte die 15. Schottische Division nun einen dritten großen hinzufügen, den über die Elbe. Das war eine einzigartige Ehre, da keine andere Division bei allen dreien dieser geschichtlichen Übergängen an der vordersten Front stand. Schon am 19. April hatte der Divisionskommandeur mit dem Korps-Kommandeur erörtert, ob die Elbe in der Nacht vom 19. zum 20. April überraschend mit Sturmbooten überschritten werden sollte, ehe die Verteidigung Zeit hätte, sich vorzubereiten. Mit Widerstreben waren sie zu dem Schluss gekommen, dass dieser Übergang nicht improvisiert werden könnte. Daher begann die Planung in dem jetzt in Scharnebeck befindlichen Divisionshauptquartier auf der Grundlage, dass der Angriff auf die Elbe sorgfältig zu überlegen wäre und nicht vor dem 27. April stattfinden könnte.“

Auf der deutschen Seite liefen die entsprechenden Gegenmaßnahmen, um ein Übersetzen der Briten zu verhindern. In der Chronik der 15. Schottischen Division heißt es dazu: „Die 15. Schottische Division würde mit der Gegenwehr von etwa 8 bis 9 feindlichen Bataillonen zu rechnen haben, einem sehr gemischten Haufen, der bis herunter ans Ufer saß und über etwa 100 Geschütze, meistens Flak, verfügte.“

Der Lauenburger Kampfkommandant Generalmajor Brüning hatte sein Hauptquartier in Gresse in der Nähe von Boizenburg eingerichtet. Er und sein Stab hatten die Aufgabe, aus den zur Verfügung stehenden schwachen Einhei-

ten eine durchgehende Verteidigungslinie aufzubauen. Ihnen standen dazu Einheiten zur Verfügung, deren Namen schon Aufschluss über den Status bzw. den Kampfwert der jeweiligen Einheit gibt. Wilhelm Haderer berichtet ausführlich dazu: „Die in Lauenburg eingesetzten Einheiten bestanden überwiegend aus den Resten verschiedener Truppenteile, die von Osten und Westen kommend, sich bis hierher durchgeschlagen hatten. Die Offiziere kannten die Leute ihrer Formationen nicht, konnten sie auch gar nicht kennen lernen, und die Leute kannten einander auch nur bedingt und zum Teil. (...) Östlich der Stadt war das Flieger-Baustab-Bataillon Stendal mit den Resten des Fallschirmjägerregiments 15 eingesetzt. Im Stadtgebiet lag ein frisch aufgefülltes Marschbataillon aus Hamburg-Rahlstedt mit dem Alarmbataillon 6 aus Magdeburg, das sich unter schweren Verlusten nach Lauenburg durchgeschlagen hatte. Westlich oberhalb des Elbberges, lag eine Nebelwerferkompanie unter Führung des Oberleutnants Harneith aus Lauenburg. Vom Glüsinger Grund bis zum Sandkrug war das Polizei-Ersatz-Bataillon Oberneuland-Bremen aufgestellt, gemeinsam mit dem Nachrichtenbataillon Ersatz- und Ausbildungsabteilung 26 aus Ratzeburg. Im Wald verteilt hatten sich die Männer des Reichsarbeitsdienstbataillons 4/197 eingenistet. Im Lauenburger Stadtgebiet war nur leichte Flak eingesetzt: Die Flak-Ersatz-Abteilung 91 Zingst/Ostsee, die Flak-Ersatzabteilung 2 Brandenburg und die Eisenbahntransportschutzkompanie 33 Kolmar mit 4 Geschützen. Insgesamt verteilten sich auf den Kampfabschnitt Elbufer 39 Geschütze (darunter auch die Flak aus Hohnstorf, Anmerk. des Verfassers). In Stötebrück lag die 2. Genesungskompanie Munster. In Basedow (...) lag ein



Deutsche Soldaten im April 1945 vor dem HJ-Heim in Lauenburg
Interessant das Alter der Soldaten und das Fehlen von
Kampfauszeichnungen
Foto: Flüner

Baubataillon. Im Bornholz bei Gülzow (...) stand eine Flakbatterie. In Lüttau (...) lag das SS-Grenadier Ersatz- und Ausbildungsataillon 18 aus Hamburg - Langenhorn in Reserve.“

Der Berufssoldat Ulrich Saft ergänzt bzw. korrigiert diese Aufzählung in seinem Buch, er sieht das SS-Bataillon zu dieser Zeit noch im Sachsenwald als Reserve und als weitere bisher ungenannte Reserveeinheit die 245. Infanterie-Division (I.D.) mit vier schwachen Bataillonen ohne schwere Waffen in Pampau. Saft schreibt weiter zu dieser Aufstellung: „...hatte sie (die 245. I.D., Anmerk d. Verfassers) zusammen mit dem SS-Bataillon jedoch eine höhere infanteristische Kampfkraft als die an der Elbe eingesetzten Verbände. Eine solche Reservebildung war in der damaligen Lage unvertretbar; schlimmer noch, sie war derart fehlerhaft, dass man geneigt ist, von militärischer Stümpelei oder gar von Absicht zu reden.“

Wilhelm Haderer hat sich bei seiner Aufzählung an den Gefallenen orientiert. Diese konnten anhand ihrer Erkennungsmarken verschiedenen Einheiten zugeordnet werden. Nun aber bei einem Gefallenen, gleich die Anwesenheit der ganzen Einheit zu unterstellen, ist falsch. Gerade in diesen letzten Wochen durchkämmte der sog. „Heldenklau“ die Lazarette auf der Suche nach leichtverwundeten und frontverwendungsfähigen Soldaten. Diese wurden dann, völlig unabhängig ihrer Stammeinheit, den Einheiten vor Ort zugeteilt. Ein solches Schicksal ereilte den 22-jährigen Unteroffizier Hans Jansen während seines Lazarettaufenthaltes in Geesthacht, Lauenburg oder Schwarzenbek. Als Angehöriger des Sturm-Bataillons „Hermann Göring“, einer Eliteeinheit, wurde er bestimmt als willkommene Verstärkung angesehen. Er fiel am 30.04.45 in der Gemeinde Lüttau. Haderer nimmt das zum Anlass, das gesamte Sturm-Bataillon in und um Lauenburg zu sehen. Weitere solcher Fälle sind nicht ausgeschlossen (wahrscheinlich ist auch die Anwesenheit des Fallschirmjägerregiments 15 nicht korrekt).¹²

Es war den Briten durchaus bewusst, dass dieses letzte Aufgebot sie nicht lange aufhalten würde. Aber gemäß der von Montgomery ausgegebenen Parole „wasting metal, not flesh“ und in Anbetracht der wirklich günstigen Verteidigungsposition der Deutschen, wollte man kein Risiko eingehen.

Den Briten blieben, nach der Sprengung der Elbbrücke nur wenige Möglichkeiten die Elbe zu überqueren, um dann problemlos, auch mit schwerem Gerät, weiter vorrücken zu können. Marineoberbaurat Haderer schreibt in seinem Bericht: *„Dieses Steilufer ist nur an wenigen Stellen durch Schluchten unterbrochen, durch die feste Straßen nach oben führen: In der Stadt Lauenburg selbst und dann erst wieder gegenüber von Artlenburg.“* Ein Frontalangriff auf Lauenburg von Hohnstorf aus und ein Häuserkampf durch die engen Straßen den Berg hinauf hätte zu größten Verlusten auf britischer Seite geführt. So blieb nur ein Übersetzen von Artlenburg über die alte Furt, die bereits den Römern bekannt war.

Operation Enterprise

Um ca. 23.30 Uhr setzte das britische Artilleriefeuer ein, Boysen will es erst ab 00.10 Uhr gehört haben. Die ganz genaue Zeit ist nirgends dokumentiert. Die Chronik der 15. Schottischen Division beschreibt das Trommelfeuer fast poetisch: *„Das Bombardement war fürchterlich, weniger wegen seines ununterbrochenen Getöses, das man nach einiger Zeit nicht mehr wahrnimmt, als wegen seiner fremdartigen-theatralischen Wirkung. Dort, knapp 370m entfernt, wurde ein kahles Steilufer von der Höhe dessen bei Rottingdean vor den Augen der Zuschauer zu Pulver zermahlen. Darüber spielten in phantastischen Formen Myriaden von Blitzen mit orangefarbenen Flammen, die wie verzweigte Blitze im gleichen Augenblick entstanden und vergingen. Hier und dort bildeten einzeln und unterscheidbare Granaten Federkugeln zwischen den Bäumen, wobei sie einen Schein wie Buntfeuer hochwerfen, während drüberhin die Leuchtspuren der Bofors-Geschütze ihre Bahn zogen, sich rosig im Wasser spiegelnd. In diesem Augenblick geriet das eine kleine Haus auf dem jenseitigen Ufer -Der Sandkrug- in Brand und leuchtete wie eine chinesische Papierlaterne, bis es in Flammen zusammenstürzte. Die Kraft dieses Bombardements wirkte auf die, die es*

sahen, so urweltlich furchtbar, dass sie sich kaum zu fragen bewegten, wie sie selbst reagiert haben würden, wenn sie einer solchen Feuerprobe unterworfen worden wären.“ Durch dieses Artilleriefeuer kam der italienische Offizier Guanti Estachio ums Leben. Er soll mit der Königsberger Polizei (Polizei-Ersatz-Bataillon Oberneuland) gekommen sein.¹³ Was diesen Italiener zur deutschen Polizei verschlagen hat, ist unbekannt. Er ruht auf dem Ehrenfriedhof in Lauenburg.

In Artlenburg setzte die 15. Schottische Division über und von Hohnstorf aus die 1. „Commando-Brigade“, ein Eliteverband der Royal-Marines. Hinter der 15. Division sollte die 11. Panzer-Division und hinter den „Commando-Men“ die 5. Infanterie-Division folgen.



Buffalo-Schwimmpanzer beim Übergang nach Lauenburg - Foto NWM

Das Übersetzen erfolgte mit Hilfe der großen Buffalo-Schwimmpanzer aus amerikanischer Produktion. Zusätzlich wurden Sturmboote, u.a. für die Vorhut der „Commando-Brigade“ und sog. DUKW eingesetzt. Die im Soldatenjargon „Duck“ genannten Amphibienfahrzeuge kamen ebenfalls aus amerikanischer Produktion und die Bezeichnung DUKW setzt sich aus wie folgt zusammen: D = Modelljahr 1942, U = Amphibienfahrzeug, K = angetriebene Vorderachse, W = angetriebene Hinterachse.

Die Bataillone und Regimenter in der britischen und kanadischen Armee waren zu dieser Zeit, genau wie die deutschen Einheiten, durchnummeriert, trugen aber voller Stolz Ehrennamen. In der Fachliteratur werden sie fast ausnahmslos unter diesen Ehren- bzw. Eigennamen angesprochen. Um 2.00 Uhr setzten die „Royal Seaforth“ ein kleines Stück oberhalb der Artlenburger Fährstelle und die „Royal Scots“ eine kurze Strecke unterhalb über. Nur ein einziges deutsches Maschinengewehr nahm die Angreifer unter Beschuss. Die auf den Buffalo-Schwimmpanzern montierten überschweren Maschinengewehre (Kaliber 12,7mm) erwiderten das Feuer. Ein „Buffalo“ fuhr auf eine Mine und blieb liegen. Dem 17-jährigen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes Nikolaus Loeck gelang es vor seinem Tod mit der Panzerfaust zwei Schwimmpanzer abzuschießen, dies hielt den britischen Vorstoß um eine halbe Stunde auf. Die übrigen Schwimmpanzer kehrten um, um die „King's Own Scottish Borderers“ und die „Argylls“ aufzunehmen.¹⁴ Die Argylls sammelten sich in der großen Sandgrube oberhalb der Fährstelle. Drei Kompanien fanden sich dort ein, als wie es die Chronik der 15. Schottischen Division beschreibt *„...das übelste Missgeschick.“* eintrat. Die Stelle wurde exakt in diesem Moment von deutschem Artilleriefeuer erfasst. In wenigen Minuten starben 9 britische Soldaten, über 40 von ihnen wurden verwundet. Ob das Feuer von

einem Artilleriebeobachter gelenkt wurde oder ob es sich um puren Zufall handelt, ist nicht bekannt.

Die Bataillone schwärmten aus. Die „Royal Scots“ stießen auf der alten B209 Richtung Schnakenbek vor und trafen auf weitere Angehörige des Reichsarbeitsdienstes, es kam zu einem kurzen Kampf. Schnakenbek selbst wurde gegen 8.00 Uhr von den „King`s Own Scottish Borderers“ eingenommen. Die deutsche Seite hatte bei dem Kampf um Schnakenbek insgesamt 30 Tote zu beklagen, überwiegend Polizisten vom Polizei-Ersatzbataillon Bremen – Oberneuland. Bei einigen Polizeibeamten sind die Todesumstände vermerkt. So wurde Polizei-Wachtmeister Richard K. „im Nahkampf erschossen, hatte mehrere Maschinenpistolen-schüsse erhalten...“¹⁵ und der Polizei-Oberwachtmeister Johann M. fiel drei Tage nach seinem 36. Geburtstag am 29.04.45 durch „Artillerie-Sprengstück in der Oberschä-



Britische Soldaten in Mahnecke`s Twiete, im Hintergrund die Pontonbrücke und der Fischerzug
Foto: IWM

deldecke“.¹⁶ Der älteste gefallene identifizierte Beamte, ein Leutnant, ist Jahrgang 1905 und der jüngste, ebenfalls ein Leutnant, ist Jahrgang 1913. Warum die Polizisten so verzweifelte Gegenwehr leisteten, ist unbekannt. Viele kamen aus den deutschen Ostgebieten, die bereits von der Roten Armee besetzt waren. Ein weiterer Grund ist in der Tatsache zu suchen, dass die Polizeieinheit genau an der Stelle eingesetzt wurde, die sich die Briten als Hauptübergangspunkt ausgesucht hatten und das Artilleriefeuer dort besonders stark war. Es ist deshalb nicht verwunderlich dass bei vielen als Todesursache „Volltreffer durch Artillerie“¹⁷ vermerkt ist. Sie hatten das Pech, wie es ein Zeitzeuge formulierte: „Zur falschen Zeit, am falschen Ort zu sein“. Die Briten verloren 14 Mann. Die „Royal Seaforts“ gingen nach Osten vor, um Anschluss an die „Commando-Brigade“ zu finden.¹⁸

Die „Commando-Brigade“ war zeitgleich mit den anderen Einheiten über die Elbe gesetzt. Von kurz unterhalb des „Eichenwäldchens“ erreichten sie ohne Verluste das jenseitige Ufer. Dort stiegen die Elitesoldaten den Steilhang hinauf und griffen dann aus nordwestlicher Richtung Lauenburg in der Flanke an. Bereits am 28.04.45 fiel der 38-jährige Schütze Wilhelm D. im Kuhgrund oberhalb der Lehmwand durch Kopfschuss in die linke Schädelseite. Ob durch feindliche Scharfschützen, dem bei Saft erwähnten Spähtrupp der „Commandos“ oder von eigener Hand ist unbekannt. Im Fürstengarten flammte nennenswerter Widerstand auf. Die dort stationierten 37mm-Flugabwehrgeschütze eröffneten das Feuer. Ein Engländer und drei deutsche Flakhelfer, der jüngste 16 Jahre alt, mussten noch sterben, bevor die Flak-Stellung kurze Zeit

später eingenommen war. Insgesamt fielen in Lauenburg an diesem Tag 15 deutsche Soldaten und der bereits genannte Engländer im Fürstengarten.

Ulrich Saft stellt in seinem Buch die Frage, ob Lauenburg überhaupt verteidigt worden ist. Die Frage kann eigentlich nur mit einem klaren Nein beantwortet werden. Die von Wilhelm Haderer in seinem Bericht aufgezählten Einheiten ergaben sich entweder den einrückenden „Commando-Men“ oder zogen sich nach Norden und Nordosten zurück. Ein nicht namentlich bekannter deutscher Soldat erzählt von seiner Gefangennahme in Lauenburg: „Um 5.30 Uhr gab ich mich gefangen, wobei ich noch viel Glück hatte, nicht erschossen zu werden, denn es war ein wilder Haufen, der uns gefangen nahm.“¹⁹ Otto Pirzl schildert seinen Rückzug aus Lauenburg: „Wir zogen vom Zuckerwald aus nach Norden.“ Doch nicht alle hatten das Glück, sich ergeben oder fliehen zu können. Der 38-jährige Soldat D., Angehöriger der Stabskompanie des Pionier-Bau-Bataillons 78, zog sich Richtung Buchhorst zurück. Man fand ihn später in Buchhorst am Wegesrand liegend, tot. Auch der 49-jährige Hauptmann Karl H. hatte kein Glück, er fiel durch Panzerbeschuss an der Fliegerschule Lauenburg.²⁰



Haus und Scheune der Familie Sinn am Fischerzug (heute Meyer), kurz nach dem Bombentreffer. Links ein Amphibienfahrzeug vom Typ D.U.K.W. („Duck“) Foto Meyer

Bei der Umbettung einer bei Basedow gefundenen Leiche (vermutlich Leutnant Arnemann) auf den Lauenburger Ehrenfriedhof wurde eine versiegelte Meldetasche mit dem Rückzugsbefehl gefunden.

Andere Quellen sprechen noch von einem verschollenen Kradmelder aus Hamburg, der ebenfalls den Rückzugsbefehl überbringen sollte. Ob der Befehl auf anderen Wegen Lauenburg doch noch erreichte und ob er dann ausgeführt wurde oder ob eigenmächtiges Handeln einzelner oder mehrerer Offiziere ein größeres Blutbad verhinderte, ist unklar.

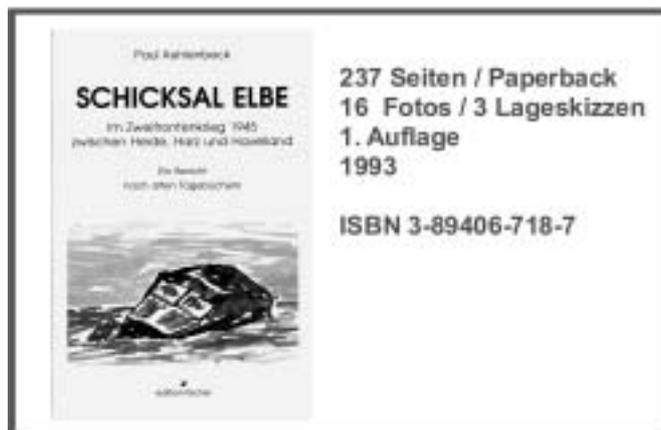
Interessant ist, dass der Übergabe- oder Rückzugsbefehl aus Hamburg kam. Britische Quellen sprechen von einer „surrender Group in Hamburg“ um den Gauleiter Kaufmann und den Kampfkommandanten der Stadt Generalmajor Welz, die von der Sinnlosigkeit einer Verteidigung der „Festung Hamburg“ überzeugt waren.²¹ Wahrscheinlich ging der Befehl eigenmächtig von dieser Gruppe aus, denn nur so lässt sich der Befehl an die 245. Infanteriedivision vom eigentlich zuständigen General Blumentritt am 30. April erklären: „Den bei Lauenburg übergesetzten Gegner in Zusammenarbeit mit einer aus dem Sachsenwald in die Flanke des Brückenkopfes Lauenburg angreifende SS-Division über die Elbe zurückzuwerfen und den Brückenkopf bei Lauenburg zu beseitigen.“²²

Es existierten offensichtlich zwei unterschiedliche Meinungen davon wie es weitergehen sollte. Das traurige Ergebnis des Befehls vom 30. April ist in den Aufzeichnungen des Oberst Werner Lutze nachzulesen.

Auch nach Hohnstorf kehrte der Krieg kurz zurück. Gleich nach der Einnahme Lauenburgs durch die „Kommandos“ hatten englische Pioniere, unter der Leitung des Brigadiers Henry H. C. Suden, mit dem Bau einer Pontonbrücke begonnen. Vom Hohnstorfer Fischerzug aus in die Lauenburger Unterstadt (Mahnecke`s Twiete) sollte möglichst schnell der Nachschub rollen. Den deutschen Kommandostellen muss der Brückenschlag bzw. die fertige Brücke ein mächtiger Dorn im Auge gewesen sein. Dreimal ließ man die Brücke angreifen. Die Chronik der 15. Schottischen Division berichtet von heftigem Artilleriebeschuss. Ab 13.00 Uhr sind Fliegerangriffe verzeichnet. Dazu heißt es in der Chronik der 15. Schottischen Division: „...es war höchst überraschend, wie sie es fertig brachten, in dieser Phase des Krieges so anzugreifen. (...) Die Sturzkampfbomber jagten heulend herab, lösten ihre Bomben

kurz bevor sie über der Brücke waren, und stiegen steil in die Sonne, um sich der Beobachtung zu entziehen.“ Eine oder mehrere Bomben trafen die Scheune und das Haus der Familie Sinn (heute Meyer). Dabei starben acht britische Soldaten, sie wurden von den Trümmern begraben. Die Angriffe konnten den Brückenbau jedoch nur verzögern, dabei wurden 22 britische Pioniere verletzt. Die britische Chronik berichtet: „Das Verhalten der Pioniere angesichts dieser Angriffe erregte die höchste Bewunderung der Anwesenden.“ Der dritte Angriff erfolgte in der Nacht vom 29. auf den 30. April durch deutsche Kampfschwimmer (s. Bericht Michael Jung).

Noch am 29. April rückten die britischen Spitzen auf die Dörfer hinter Lauenburg vor. Die Kämpfe um Lüttau und das weitere Vorrücken der britischen Einheiten nach Lübeck und Kiel (Operation Vulcano) mit den zum Teil heftigen Kämpfen sollen hier nicht weiter beschrieben werden. Interessierten Lesern ist das Buch von Ulrich Saft zu empfehlen.



Auch die Kapitulationsverhandlungen und die vorgezogene Teilkapitulation am 05. Mai 1945 auf dem „Timelo-Berg“ bei Wendisch Evern soll nicht Inhalt dieses Berichts sein. In der Fachliteratur, u.a. auch bei Helmut C. Pless, wird dieses historische Ereignis ausführlich geschildert.

Um die vielen Verwundeten der Kampfhandlungen behandeln zu können, wurde das Reserve-Lazarett Deutsche Zündholz Fabrik, Reeperbahn, die (Not-) Lazarette Grund-



Deutsche Gefangene, im Hintergrund die Artlenburger Mühle - Foto IWM

stück Großer Sandberg 13 und Bahnhofstraße 1 sowie das städtische Krankenhaus genutzt. Auch Wochen nach Beendigung des Krieges starben hier noch Menschen an ihren zum Teil schweren Verletzungen. Die Kämpfe im Dreieck Artlenburg – Hohnstorf – Lauenburg und um die Dörfer hinter Lauenburg kosteten insgesamt ca. 1400 Menschen das Leben, darunter ca. 400 Engländer. Viele wurden in ihre Heimatorte überführt, deshalb ist eine genaue Zahl nicht mehr feststellbar.

Heimkehr

Nach Ende der Kampfhandlungen konnte die evakuierte Zivilbevölkerung wieder nach Hohnstorf zurückkehren. Hans Adolf Ohlmann schildert seine Rückkehr folgendermaßen: „Dann hieß es, wir könnten nach Hohnstorf zurück und wir machten uns auf den Heimweg. Auf dem Hof von Robert Burmester auf der Rethscheuer angekommen, erkundigte sich meine Mutter, ob unsere Wohnung wirklich bereits vom Engländer geräumt war. Die Engländer waren noch da, versicherten aber bis zum Abend abzuziehen. Die Kommandantur der englischen Truppen befand sich in der damaligen Armenkaten (heute Maaß). Nach Rückkehr meiner Mutter erschienen aus dieser Richtung zwei englische Soldaten bei den wartenden Rückkehrern auf dem Hof Burmester. Sie nahmen meiner Mutter, meiner Schwester und mir die Uhren ab und durchsuchten unsere Habseligkeiten, den wenigen Schmuck, den sie dabei fanden, steckten sie auch ein. In einem Koffer befanden sich auch Bilder von meinem Vater in Uniform. Die Soldaten wollten wissen, wer das ist und meine Mutter antwortete: „Mann, aber in Russland.“ Das Wort „Russland“ löste bei dem Engländer sichtbares Unbehagen aus. Er antwortete schnell „Russland nix good!“ und verschwand. Unsere Uhren

nahm er trotzdem mit, ihren Ehering konnte meine Mutter



Soldaten vor dem Eingang zur Hausmeisterwohnung des HJ-Heims im April 1945

im Mund versteckt retten.“

Auch Johannes Diercks erinnert sich an seine Rückkehr: „Obwohl wir in der Nacht vom 19. auf den 20. April alle Tiere auf die Weiden jenseits der B209 getrieben hatten, waren einige Kühe durch Granatsplitter umgekommen. Sie lagen, wo sie gestorben waren und waren furchtbar aufgebläht. Mit dem Spaten wurden dann große Löcher direkt daneben gegraben und die Kadaver mit Hilfe eines Pferdewagens hineingezogen.“

Sigrid Kaidas erinnert an den Rückweg: „Auf dem Heimweg von Lüneburg nach Hohnstorf kamen uns lange Kolonnen deutscher Kriegsgefangener entgegen. Aus dieser unbekannt Masse wurde ich plötzlich angerufen: „Sigrid, nimm deine Uhr ab, die bekommst du nicht mit nach Hause.“ Ich weiß bis heute nicht, wer mir die Warnung zurief. Auf jeden Fall beherzigte ich sie und besitze die Uhr heute noch. Auf dem weiteren Rückweg fand ich in Echem zwei herrenlose Ziegen. Als ich dann mit den beiden Ziegen durch den heutigen Basedowsweg zog, hieß es plötzlich: „Sigrid, das sind min Zägen“ und ich gab sie dem erfreuten Besitzer zurück. In unserem Haus wohnten noch die Engländer. Im Laufe der Zeit gelang es mir, einige Dinge, die den Weg in die umliegenden englischen Stellungen gefunden hatten, zurückzuholen, z.B. unseren Wecker und einige Kissen. Es gab manche Auseinandersetzung, aber die Tatsache, dass ich ein junges Mädchen war und später auch den Sergeant-Major auf meiner Seite hatte, ließen diese glimpflich ausgehen. Erschüttert war ich jedoch nicht

so sehr durch die Tatsache, von den Siegern bestohlen zu werden, sondern ganz bewusst auch von den eigenen Landsleuten.

Hans Humpke berichtet auch von Diebstählen: „Ich hatte eine Ziehharmonika, bei unserer Rückkehr war sie verschwunden. Einige Tage später sah ich sie auf der Ladefläche eines britischen LKW liegen. Ich traute mich jedoch nicht, sie dort wegzunehmen.“

Trotz solcher Vorfälle war das Verhältnis zwischen den Engländern und der deutschen Zivilbevölkerung gut. Kein Vergleich mit Berlin zum gleichen Zeitpunkt. Auch wird berichtet, dass die Engländer ihre Mahlzeiten häufig von deutschen Frauen zubereiten ließen, die dann ihren Anteil erhielten. In der ersten Zeit jedoch ständig von Engländern beobachtet, damit kein Gift zugemischt werden konnte. Die Furcht vor dem „Werwolf“ war noch nicht ganz verschwunden.

Die Einwohner von Artlenburg hatte ein härteres Los getroffen. Ihr Dorf war von den Engländer für sog. „displaced persons“ vorgesehen. Das waren ausländische Zwangsarbeiter, die auf die Heimkehr in ihre Heimatländer warteten. Um die Heimreise und die Verpflegung dieser Menschen besser organisieren zu können, wurden sie zentral untergebracht. Auch Bardowick war als Unterkunftsort bestimmt. So mussten die Artlenburger bis zum September warten, bis sie wieder in ihre Häuser zurückkehren konnten.

Auch direkt nach dem Ende der Kampfhandlungen und des Krieges kehrte noch lange keine Normalität ein. Paul Kehlenbeck schildert in seinem Buch „Schicksal Elbe“ seinen Weg im Mai 1945, der eng mit dem Fluss Elbe und auch den Orten Hohnstorf/Elbe und Artlenburg verbunden ist.

Die nachfolgenden Berichte ergänzen diese kurze Dokumentation. Die Tagebuchaufzeichnungen des Lehrers Christian Boysen und der Bericht des Oberst Lütze sind bereits in der Hefereihe „Lauenburgische Heimat“ (Heft 82 und 49/50) erschienen. Beide Hefte sind jedoch nicht mehr erhältlich. Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleiterin des Heimatbundes und Geschichtsvereins e.V., Cordula Bornefeld, sind beide Berichte hier nachgedruckt. Alle Berichte, Tagebuchaufzeichnungen und auch der Feldpostbrief spiegeln die Ereignisse aus unterschiedlicher Sicht wider. Besonders interessant ist der Bericht über den Kampfschwimmereinsatz von Michael Jung, da diese Geschehnisse bis heute weitgehend unbekannt waren.



Käthe Linner

Brief an Franz Linner von seiner Mutter am 10.04.1945

Mein lieber Franzl,

muss Dir heute viele Neuigkeiten berichten. Als erstes ist der Krümmel schwer angegriffen, Dünaburg total hinüber. Es war am Sonnabendmittag, ein Uhr. Zum Glück war der Wind nicht in unsere Richtung. Lieber Franzl, seit gestern haben wir hier sechs schwere Batterien auf dem Spielplatz. Hier im Heim 200 Soldaten, das ganze Gelände an der Straße war voll MG. und alles dazu. Lieber Franzl, Du glaubst gar nicht welch ein Bild das ist.

Heute wurden die großen Eichen an der Straße von den Soldaten gefällt. 2 gr. Eichen bekam ich. Der Hauptmann gab sie mir. Mehrere Zivilausländer halfen mir. Trotz Vollalarm kamen die Leute und wollten Holz. Es war eine Völkerwanderung. In Lauenburg herrscht zur Zeit ein Treiben wie nie. Alles Militär, Panzer rasen durch die Stadt, Tag und Nacht. Meist kommen Tiefflieger und schießen nur so in die Gegend. Sie jagen wohl die Truppen. In bin voll in Anspruch genommen. Dauernd haben wir Alarm, jetzt gerade wieder Vollalarm, es ist schon spät. 11 Uhr. Ich habe schon lange nicht mehr richtig geschlafen. In Richtung Hamburg

wird es taghell und glutrot, sogar bei uns ist alles taghell. Es wird wieder dunkel und zugleich wieder ganz rot. Lieber Franzl, das ist der Krieg ...grauenhaft. Denke an dein Zivilzeug, Du wirst es noch nötig brauchen. Meine Gedanken sind stets bei Dir, hätte ich Dich nur hier, aber vielleicht bist Du sicherer wie ich. Die Soldaten haben schon so manches hergegeben. Ich bekam Schokolade und Zigaretten.

Dieselben kommen aus Verden an der Aller und haben hier sämtliche Lager geräumt. Für Dich habe ich auch Schokolade, aber schicken hat doch keinen Zweck. Ich bewahre sie auf für Dich. Ich habe alles Notwendige gepackt und will auch etwas zu Oma bringen. Lieber Franzl, heute habe ich Deinen lieben Brief vom 4. mit vielem Dank erhalten. Du bist sehr fürsorglich, es freute mich sehr, ja ich habe weinen müssen. Ich werde es so machen, wie Du schreibst lieber Franzl. Alles zu Oma. Deine Marken und so weiter. Heute habe ich den ganzen Tag gepackt. Hoffentlich sehen wir uns gesund wieder. Liane zieht bei Alarm über ihren Mantel deine Joppe, so hast Du auch etwas gerettet. Ich ließ mir das Loch am Berg noch ausheben, dort gehen wir bei Tage hinein. Bis jetzt schoss die Batterie noch nicht. Ich soll die Fenster öffnen, weil es so nahe ist. Wir fürchten den Moment. Fallen wohl aus den Betten, oh Graus.

Mein lieber Franzl für heute genug, es ist Mitternacht vorbei. Sei tausendmal begrüßt und geküsst

*Donna Meiß, Pirmasens st. Massani
Auf baldige Wiedersehen!*



Essensempfang vor dem HJ-Heim

siehe Fotos auf der Seite P. Linner

Von Barförde aus sah ich, wie unsere Elbbrücke am 19. April 1945 gesprengt wurde

Es war der 18. April 1945, meine Mutter, meine beiden Schwestern und ich waren zusammen im Gemüsegarten. Unsere Mutter machte uns gerade auf die schon auflaufenden Radieschen aufmerksam, als ein deutscher Soldat in unseren Garten kam und uns aufforderte, innerhalb der nächsten Viertelstunde unser Grundstück zu verlassen, da die Elbbrücke gesprengt würde.

In Windeseile zog meine Mutter uns und sich über die Alltagsgarnitur eine stets bereitliegende zweite Garnitur über, nahm uns an die Hand und lief mit uns und dem Ehepaar Mahnke sowie deren Pflegekind Marianne aus Finkenwerder zum Elternhaus Karl Mahnkes (heute Gerling). Dort warteten wir einige Stunden. Als sich nichts ereignete, gingen unsere Mutter und Frau Mahnke zurück und holten die gepackten, bereitstehenden Handwagen (man war vorbereitet, da wir in unmittelbarer Nähe der Elbbrücke wohnten und noch wohnen, die häufig Angriffspunkt von Tieffliegern war). Nun zogen wir weiter auf dem Elbdeich Richtung Brackede. Als wir in Sassendorf kurz vor Diercks waren, gerieten wir plötzlich unter Beschuss – die Engländer kamen aus Richtung Lüneburg und da die deutschen Soldaten in der Lauenburger Oberstadt in Stellung lagen, kam es zu Kampfhandlungen. Wir mussten schnell aus der Schusslinie, ließen unsere Handwagen stehen und liefen unten an der Elbe weiter.

Inzwischen wurde es langsam dunkel, wir waren mittlerweile in Barförde angekommen. Herr und Frau Burmester stan-

den mit ihrer Tochter vor ihrem Anwesen und sagten; „Ihr könnt mit den Kindern nicht weiter, kommt ins Haus!“

Am nächsten Tag, die Erwachsenen bereiteten die Pferdewagen vor und versorgten die Tiere, hielten wir Kinder uns unten an der Elbe auf. Ich sagte: „Seht mal einmal nach Hohnstorf, unsere Elbbrücke steht immer noch!“ Es muss eine seltsame Eingebung gewesen sein, die mich in diesem Moment noch einmal auf die Brücke sehen ließ, denn ich hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als sich urplötzlich die Brücke hob, um dann in sich zusammen zu fallen. Erst dann war die Detonation bei uns in Barförde zu hören. Dieses Bild habe ich heute noch vor Augen, denn nachdem sich die Rauchwolke verzogen hatte, gab es nur noch ein großes Loch, wo einstmals die Elbbrücke gestanden hatte. Wir mussten dann auch Barförde verlassen – Burmesters nahmen uns auf ihrem Pferdegespann mit. Wir waren acht Erwachsene und sieben Kinder und hatten außer den Pferden auch ein paar Kühe dabei. Wir fuhren über Boltersen bis Barendorf, durften dort im Straßenwärterschuppen schlafen und „wohnten“ gegenüber im Wald in einem selbstgezimmerten Unterstand.

In den nächsten Tagen kamen immer wieder Engländer im Konvoi vorbei. Wir Kinder standen an der Straße und bestaunten sie, zumal wir zum ersten Male in unserem Leben farbige Männer darunter sahen. Sie waren alle sehr nett und einmal schenkten sie uns sogar Schokolade.

Nach Wochen durften wir dann zurück. Unsere Brücke gab es nicht mehr, aber unser Haus stand noch. Wir hatten keine Ziegel mehr auf dem Dach und Scheiben in den Fenstern. Einige Fächer unseres Fachwerks hatten ihren Platz verlassen und die durch den Regen aufgeweichten Zimmerdecken waren auf den Fußboden gestürzt und bedeckten das, was die Plünderer übriggelassen und auf dem Boden verstreut hatten. Aber wir waren zu Hause. Im Garten sah es ebenfalls bunt aus. Was wir vergraben hatten – auch die Sachen unserer Tante aus Hamburg – war mittels Sonden entdeckt und zum größten Teil verschwunden, von dem Geschirr gab es nur noch Scherben. Nicht entdeckt war eine Milchkanne, in die unsere Mutter Mettwürste und ein Stück Schinken hineingestopft und vergraben hatte. Dieses verdankten wir den anfangs erwähnten aufgelaufenen Radieschen, die inzwischen schon recht kräftig geworden waren und worunter niemand etwa so „Wunderbares“ vermutet hatte.

Tagebuchaufzeichnungen

19. April

Um 7.30 Uhr die erste kurze Beschießung der Stadt durch Artillerie. Elbstraße getroffen. Häufig Tiefflieger. Hin und wieder heult eine Grante von jenseits der Elbe über uns hinweg ins Hintergelände. Von unserer Seite wird mehr geschossen. Mehrfache Beschießung. Lauenburgs Fenster klirren, Dachziegel fallen, Häuser brennen. Hinein in den Heldenkeller! Inge und ich benutzen eine Pause, um Brot von Bäcker Mahnecke zu holen. Eine lang anhaltende Beschießung überstehen wir beide in M.'s Keller. Die Brücke wird gesprengt, sämtliche Joche über die Elbe. Die Nacht im Keller verbracht mit 12 Personen. Während der Nacht dauernd Beschuss.

20. April

Morgens ruhig. Elbstr. sieht wüst aus. Mittags feindliche Flieger und Artilleriebeschuss. Schmidt's Haus, Gartenstraße 3, vernichtet, ausgebrannt.

21. April

Sehr unruhige Nacht. Heftige Beschießung des Glüsinger Waldes und des Hintergeländes. Zwischen 2 und 2.30 Uhr stand ich an der Langen Bank. In der Nähe von Lüneburg standen starke englische Scheinwerfer, bei Bardowick standen englische Batterien.

Im Hause kein Licht, kein Gas, kein Radio, keine Post. Seit Februar von unseren vier Söhnen nichts gehört. Wie geht es den Schwiegertöchtern?

Heute Morgen war ich auf dem Spielplatz. Im Wäldchen gruben junge Soldaten sich Einmannlöcher und Unterstände. Ob sie hier Lauenburg verteidigen und den Engländern den Übergang über die Elbe verwehren wollen? Die Batterie ist weg, der Spielplatz leer. Bis jetzt, 11 Uhr, ist alles still. Ob mein Haus morgen früh noch steht? Ob wir noch leben?

Wir gehen bei starkem Beschuss auch nach unten, Tante Leni bleibt oben. Gestern dreifache Fleischmenge, heute pro Person 150g rohen Kaffee. Nachmittags 17 Uhr unheimlich ruhig. Es ist, als ob etwas fehlt. In Artlenburg und Hohnstorf steht der Feind. Hin und wieder Gewehrschüsse über die Elbe. Was bringt die Nacht? Mutter schläft den ganzen Tag. Tante Leni stopft Strümpfe.

Seit September 1943 wohnen bei mir zwei evakuierte Hamburger Frauen. Anfang April bewohnten vier junge Soldaten drei Tage lang den Boden. Bald danach kamen zwei ältere, die ebenfalls dort einige Tage schliefen. Essen gibt es immer noch genügend. 18.15 Uhr der erste Flieger für heute. Am ganzen Tag und die folgende Nacht Ruhe. Oben geschlafen.

22. April

Den Tag über Ruhe. Was bedeutet das? Wir vermissen doch sehr Licht und Radio. Heute auf Raucherkarte bei Reckner Wein gekauft, Sekt, Weißwein, Wermut.

23. April

Ziemlich unruhige Nacht, schlecht geschlafen (oben), gegen morgen lebhafter Fliegerbesuch. Frauen zur Stadt wegen Brot, Strümpfen und Gemüse – Rote Beete gabs. Witterung seit einigen Tagen kalt, windig regnerisch. Kirschen blühen. Morgen hat Mutter Geburtstag. – Hier wird gebacken, draußen gespielt und jubeln die Kinder und 800m jenseits der Elbe lauert der Tod. Heute Mittag Beschuss. Bei Hitzler soll es brennen. Hitler soll in Berlin sein. Dort wird sich in diesen Tagen unser Schicksal entscheiden. Wie wird es werden?

24. April

Ruhige Nacht. In der Ferne starkes Artilleriefeuer. Heute Morgen dröhnt die Luft von den über uns nach Norden Fliegenden. Kein Beschuss. (...) Wo sind unsere Söhne? Wie geht's den Schwiegertöchtern?

25. April

Ruhige Nacht. Heute morgen wieder rege Flugzeugtätigkeit, aber keine Angriffe. Das Leben fordert trotz allem sein Recht. Die Gartenarbeit geht weiter wie im Frieden. Wetter sonnig warm, die Obstbäume tragen alle reiche Blüte. 16.45 Uhr, mehrere Granaten detonieren in der Nähe. Alles flüchtet in den Keller. Starkes Artillerie-Gefecht weiterab stehender Batterien. Immer noch ohne Licht und Radio. 17.15 Uhr. Eben noch Sausen, Krachen, Splitter, Abschüsse, Einschläge, Angst und Sorge, - jetzt der schönste, friedlichste Frühlingabend mit Kinderspiel und –jauchzen.

26. April

Ruhige Nacht. Heute morgen wieder Holz geholt vom Spielplatz. Unsere Umkleidehalle ist schon lange Aufenthalt für Soldaten. Das Wäldchen zum Teil schon abgeholzt, durch Militär besetzt, viele Einmann-Löcher und Unterstände. Um 10.15 Uhr Schrapnellbeschuss, einige Tote. Seit 10.30 Uhr Ruhe. Schönes Wetter. (...)

Soeben kommt Fräulein H., die die Stadtkasse führt, und erzählt, Lauenburg sei durch Flugblätter aufgefordert worden, sich bis 20 Uhr zu ergeben, andernfalls würde die Stadt zerstört werden. Es scheint, als wollte der Engländer hier den Übergang über die Elbe erzwingen. Warum gerade hier? Der Nachmittag recht unruhig. Durch das Gespräch (siehe oben!) herrschte eine gewisse Unruhe in der Bevölkerung. Ich ging gerade durch die Hamburger Straße gegenüber Zahntechniker Sch. (Nr. 38), als in das genannte Haus eine Granate einschlug. Ich lag mit anderen Passanten platt, kehrte dann schnell um und eilte nach Hause.

27. April

Infolge des Flugblattes haben sich gestern viele Lauenburger auf die Flucht begeben und die Nacht in den um Lauenburg liegenden Dörfern und Wäldern verbracht. Wir blieben in der Wohnung und hatten eine ruhige Nacht. Heute morgen lang anhaltende Artillerie-Gefechte und rege Fliegertätigkeit. Mittags erklang von drüben – Hohnstorf – ein Lautsprecher, durch den Lauenburg zu Verhandlungen aufgefordert wurde. Diese fanden am Nachmittag auf der hiesigen Elbseite statt. Von drüben war ein englischer Hauptmann und ein Feldwebel, von uns der Divisionskommandeur, General Brüning, dabei. Die Verhandlungen waren privater Natur und informatorisch. Der General kann nichts entscheiden, sein Vorgesetzter, General Köppen, muß benachrichtigt werden und die Entscheidung treffen. Die Verhandlungen sollen heute Abend 20 Uhr fortgesetzt werden.

Um 12.15 Uhr waren die politischen Leiter usw. zusammengerufen, da Kreisleiter Gewecke kommen und aufklärend reden wollte. Wir mussten lange warten. Gewecke war bei General Brüning. Er kam und teilte mit, dass sie beraten hätten. Die Stadtbehörde wie auch die Partei hätten keinen Einfluss, nur das Militär entscheide. Es sei ein Boot der Wasserschutzpolizei nach Hohnstorf gefahren und habe einen englischen Hauptmann und einen Feldwebel, der fließend deutsch sprach, geholt. Er, Gewecke, sei der Ansicht, dass die Übergabe abgelehnt werde. Er fasse die Drohung der Engländer als Bluff auf. Für eine wirksame Verteidigung habe das Militär gesorgt. Die Evakuierung sei eine schwierige Frage. Beförderungsmittel für eine Rückführung bis mindestens Mölln stehen nicht zur Verfügung. Es bleibt jedem überlassen, nach eigenem Ermessen zu handeln.

Lebensmittelkarten soll es für die nächste Woche geben. 2000 Brote werden morgen nach hier befördert. Die 250 Ausländer, die sich noch hier befinden, werden abtransportiert, um eventuelle Unruhen zu vermeiden. Butter und Erbsen sollen verteilt werden. Allmählich beginnt der Mangel an Brot und Lebensmitteln sich bemerkbar zu machen. Gegen 12 Uhr fordert der Lautsprecher von drüben wieder zu neuen Verhandlungen auf. Diese wurden abgelehnt. Man glaube nicht, dass der Engländer gerade hier an der schwierigsten Stelle den Übergang über die Elbe unternehmen würde. Daraufhin setzte eine starke Abwanderung der ängstlichen Bevölkerung mit Sack und Pack ins Freie ein, um die Nacht im Hinterland zu verbringen. - Wir bleiben hier! - Die Stargarder, Mutter und Inge gingen in den Keller. Leni und ich blieben oben und erlebten eine durchaus ruhige Nacht.

28. April

Der Morgen war regnerisch, aber abgesehen von einigen Morgengrüßen von hüben und drüben ruhig. Der Volkssturm, der jede Nacht in der Umgebung des Glüsing schanzte, will drüben starken Verkehr gehört haben. Sollte der Engländer erkannt haben, dass ein Übergang hier für ihn zu teuer würde und versucht haben, uns durch Bluff zu überumpeln. Oder schafft er Material herbei? Die Lauenburger Frauen sind empört, dass eine Übergabe abgelehnt wurde und dass wir dadurch weiter der Ungewissheit, Angst und Sorge um Leben und Eigentum ausgesetzt werden. – Und doch, was bedeuten in den Kriegen der Millionen unsere kleine Stadt Lauenburg und ein paar tausend Menschen? - Gar nichts! - Eine Frau in Lüneburg soll durch ihre Bitte,

das schöne Lauenburg nicht zu zerstören, den englischen General veranlasst haben, die Verhandlungen einzuleiten. Ob's stimmt? – Gerücht!

Der Engländer spricht im Laufe des Vormittags durch seine Lautsprecher und beunruhigt die Lauenburger stark.

15 Uhr. Abgesehen von Störschüssen ruhig. Man horcht nach dem Abschuss, dem Heulen der Geschosse, um abzuschätzen, wo sie niedergehen. – Wie im Weltkrieg (*gemeint ist der I. Weltkrieg, an dem C.B. als Soldat teilnahm*), und doch ist mir ganz anders. Dort war ich allein, hier belastet mich die Sorge um meine mir Anvertrauten, mein Eigentum, dazu die dauernd wachsende Unruhe und Aufregung der Umgebung. Besonders Mutter ist recht aufgeregt, nimmt sich aber tüchtig zusammen. Inge und Leni sind ruhig und gelassen. Weglaufen vor dem Tod kann man nicht. Die im Freien und in den Dörfern gewesenen Lauenburger kehren zum großen Teil zurück.

29. April

Das war ein Sonntag, wie ich und wohl alle, die in Lauenburg waren, noch keinen erlebt haben. Der Sonnabendnachmittag verlief ruhig. Kurz nach dem Abendessen kam Fräulein H. zu uns und befragte mich über die Lage. Eine Frau hätte ihr gesagt, dass es heute Nacht losginge. Ich beruhigte sie und sagte, der Engländer würde sich wohl nicht die schwierigste Stelle an der Elbe für den Übergang aussuchen. Wir blieben unter allen Umständen im Hause. Trotzdem versuchten H. 's noch, mit ihrem kranken Vater im Handwagen zu fliehen. Sie kamen aber nur bis zur nächsten Straßenecke, mussten dann erkennen, dass sie nicht weiter konnten und kehrten um. Gegen 23.30 Uhr legte ich mich oben ins Bett bei völliger Ruhe. 0.10 Uhr wurde ich unsanft geweckt. Flak- und Geschützdonner! Ich raus aus dem Bett und in den Keller, gefolgt von Leni. Und nun ging es los, als bräche die Hölle über uns herein. Ein fünfstündiges Trommelfeuer auf die Elbhöhen und unser Städtchen ließ uns 12 Menschen im Keller häufig zittern und beben. Einschläge in unserer Nähe erschütterten mein Haus. Da! Das hat sicher bei uns eingeschlagen! Vorsichtig sondiere ich auf dem Flur, fand aber nichts. Krachen, Splittern, Fensterklirren ließen uns keinen Augenblick zur Ruhe und Besinnung kommen. Es war mir klar: Heute Nacht gilt es, der Tommy will den Übergang über die Elbe erzwingen, nachdem unser Militär die gütliche Vereinbarung abgelehnt hat. Dass damit Menschen getötet und Güter vernichtet werden, spielt keine Rolle. Die Empörung besonders der weiblichen Bevölkerung Lauenburgs ist menschlich verständlich. Militärisch gesehen: Was spielt in diesem Ringen von ungezählten Millionen eine Zahl von 6000 bis 10000 Leben eine Rolle? Nicht mal soviel wie der Punkt auf dem i! Von 2.00 Uhr an schossen die Deutschen in die Stadt. Da waren also schon die Engländer drin. Um 5.15 Uhr ebte das rasende Feuer ab. Wir aßen ein Stück Brot und tranken starken Kaffee. Ich ging dann ins Freie, traf Nachbar Me., der auch das Bedürfnis hatte sich zu orientieren. Wir stellten fest, dass unsere Häuser, abgesehen von zertrümmerten Fensterscheiben und Dachziegeln und einigen wenige Splitterstellen keine Beschädigungen aufwiesen. Ebenso blieben unsere Gärten verschont. Es ist kaum zu glauben! Mein nächster Nachbar Schr. hatte direkt bei meinem Hause einen Volltreffer im Dach. Das ist der gewesen, der uns im Keller annehmen ließ, unser Haus sei getroffen. Ein unablässiges Dröhnen und Knattern.....

(Hier wurde ich unterbrochen!) 16 Uhr. Zwei englische Soldaten, einer mit schussbereiter MPi, unternahmen Hausdurchsuchungen, durchstöberten sämtliche Zimmer, Schränke, Kisten. Mein Fernglas nahmen sie mit. Photographieren verboten. Hitlerplakette von Inge mitgenommen. Er fragte: „Doktor?“ – „Nein, Lehrer.“ Öffnete die Tür zur Schlafstube. Leni stand vor ihrem Bett, sofort schloss er die Tür und ließ das Zimmer unbehelligt. Sie waren durchaus anständig und höflich. Später stellte sich heraus, dass der zweite Engländer in der Schlafstube Lenis goldene Uhr mitgenommen hat. Der eine hatte sich abgesondert, den zweiten begleitete ich durch alle Räume, ließ ihn nicht unbeobachtet.

Ketten- und Räderrasseln scholl von der Hamburger Straße zu uns herüber, drei größere Brände leuchteten hell durch die Morgendämmerung. Die Stadt soll stark gelitten haben. Um etwas über die Lage zu erfahren, gingen Me. und ich nach der Albinusschule. Dort standen noch drei deutsche Soldaten in der Haustür, aufgeregt und ängstlich spähten sie die Albinusstraße hinauf. Sie sagten, oben an der Hamburger Straße seien Engländer. Ein vorbeikommender Knabe bestätigte das. Als wir zurückgingen, kam ein einzelner deutscher Soldat, der uns erzählte, die Engländer hätten sich in einigen Häusern in der Hamburger Straße festgesetzt. Er habe sich eben durchgeschlagen. Diese und andere versprengte Truppen wurden gefangen genommen, darunter zwei Lauenburger. Zurückgekehrt aß ich Frühstück im Keller und unternahm dann eine genaue Besichtigung meines Hauses. Die Fenster an der Nordseite alle mehr oder minder beschädigt. Mehrere Dachziegel durch Splitter zerstört. Es ist gut, dass nicht jede Kugel trifft, sonst wäre von Lauenburg sicher nichts übrig geblieben. – Das Rollen der Tanks, Geschütze, Wagen reißt nicht ab, und doch erfüllt uns ein Gefühl der Erlösung, der Befreiung nach dieser entsetzlichen Nacht. Meine Kellerbewohner haben sich sonder Tadel benommen. Der kleine Jens und die kleine Inge haben ruhig geschlafen, treu behütet von Mutter und Großmutter. Glückliche Kinder! Beim Mittagessen kam Me. und erzählte, er habe von Bellevue den Übergang der Engländer über die Elbe beobachtet. Es sei sehr interessant zu sehen, wie die Schwimmpanzer die Elbe überquerten. Bei Mahnecke würde eine Brücke gebaut. Nach dem Essen beobachtete ich das Schauspiel. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit die schweren Ungetüme das strömende Wasser durchqueren. Dann fahren sie vom Kuhgrund zur Hamburger Straße und von dort weiter nach Schwarzenbek in nicht abreißendem Band. Nun aber, da wir auf Ruhe hofften, ging es erst recht los. Deutsche Flieger erschienen, schossen, warfen Bomben und wurden stark vom Tommy beschossen. In nur kurzen Abständen ging es immer wieder in den Keller. Die Frauen seufzten und stöhnten: Wenn nur nicht wieder solche unruhige Nacht käme! Ich selbst würde auch lieber verzichten. Für die zertrümmerten Fenster schnitt ich Sperrholzplatten zurecht. Für die Küche und die kleine Stube der zwei Frauen, die oben wohnen, damit diese Räume wenigstens heizbar und bewohnbar sind. Auch für unsere Küche. Nachbar R. rief mir über den Zaun zu: „Kennen Sie die neueste Verordnung?“ – „Nein!“ – „Hören Sie zu: In den nächsten 24 Stunden darf niemand seine Wohnung verlassen. Eine Liste sämtlicher Hausbewohner ist an der Haustür zu befestigen.“ – Ich habe also als erste Arbeit für den Feind die Liste der 12 Hausbewohner angefertigt und angebracht. – Wir mussten mit Einquartierung rechnen, hieß es dann, Verpflegung bringen sie mit,

kochen müssten wir. – Jetzt, es ist 17.15 Uhr, heulen die englischen Geschosse über uns hinweg ins Hintergelände, in die Dörfer. – 19 Uhr. Vier englische Wagen fahren auf Me.'s Hof.

30. April

Ruhig geschlafen bis 6 Uhr, dann donnerte es wieder. Vormittags die Fenster, 17 Stück, mit Sperrholz dichtgemacht. Nachmittags 15 Uhr teilte man uns in der Stadt mit, die Häuser der Gänge müssten mit zwei Stunden Frist geräumt werden. Ich sofort nach Hause. Hier noch nichts bekannt. In der Gartenstraße haben schon mehrere Hausbesitzer Aufforderung zum Räumen, z.B. E. Große Aufregung im Haus. Wohin? Was mitnehmen? Wir hoffen, dass der Kelch an uns vorübergehe!

1. Mai

Noch sind wir nach einer durchaus ruhigen Nacht in unserem Heim. Heute hat Inge Geburtstag. Falls wir räumen müssen, geht sie zu ihrer Freundin, Frau M., wir vielleicht zu Frau H. in der Elbstraße. Gestern Abend kam Ilse C. mit ihren beiden Kindern aus Lüttau zurück, wohin sie am Sonnabend geflohen war. Sie hatten dort noch vielmehr auszuhalten als wir, die wir hier geblieben waren. Das Dorf lag von Freitag bis Montag unter starkem Beschuss. Es wurde von SS und RAD verteidigt und ist infolgedessen größtenteils zerstört worden. Sie fanden bei ihrer Rückkehr das Heim von Engländern besetzt. Sie suchten und fanden bei uns Unterschlupf. 48 Stunden dürfen wir nun unser Haus nicht verlassen. Aus jedem Haushalt darf eine Frau von 10 bis 13 Uhr und von 15 – 16 Uhr Wasser usw. holen. Lebensmittel gibt es in der Stadt nicht mehr. Die Frauen waren vergebens losgegangen. Wasser holte die ganze Nachbarschaft unten beim Wasserwerk. Wir hatten vorsorglicherweise unsere Badewanne vollaufen lassen, außerdem war der Wasserbehälter auf dem Hofe voll. Heute verläutet: Waffenruhe! Deutschland hat bedingungslos kapituliert. Gestern hieß es: Himmler hat England und Amerika bedingungslose Kapitulation angeboten, aber Russland nicht. Abgelehnt! Nur mit Russland zusammen. Es fällt kein Schuss. Die Mark soll laut Anschlag 17 Pfennig gelten. (...) Ob ich mein Haus und Grundstück behalte? Meinen Garten ernten kann? Das ist nun der zweite Zusammenbruch Deutschlands, den ich erlebe. Diesmal wohl endgültig. Vor zwei Möglichkeiten graut mir: 1. Das wir räumen müssen. 2. Das hier Russen einziehen und diese so grausam sind, wie sie geschildert werden. – Den ganzen Tag herrscht Ruhe, nur lebhaftige Fliegertätigkeit.

2. Mai

Die Nacht war ruhig. Es ist ein so beruhigendes Gefühl, abends in Bett gehen zu können, ohne befürchten zu müssen, durch Sirenengeheul geweckt zu werden. Um 10 Uhr erhielten Elbstraße und Sandberg Befehl zu räumen, um Platz zu schaffen für englische Gefangene, die zurückbefördert werden. In jedem Haushalt bleibt die Frau, sie soll kochen. Jeder Haushalt in Lauenburg muss für die Polen eine Portion Kartoffeln und Konserven als Verpflegung abliefern. Ein Spaziergang durch die Stadt zeigte das Grauen einer Katastrophe. Hamburger Straße fast restlos alle Häuser zerstört. Hitlerstraße (*heute Weingarten, Anmerk. d. Verfassers*) verwüstet, Elbstraße nicht viel besser. Auch die Berliner

Straße und die Siedlung Büchener Weg bis Eschenkrug haben schwer gelitten. – Wie sind wir doch glücklich verschont geblieben. Ob es wohl so bleibt? Es wird erzählt, Hitler sei tot, Mussolini aufgehängt und in Mailand zur

Schau gestellt. Himmler und Dönitz führen den Krieg weiter. Über uns ist er hinweggebraust, kehrt hoffentlich nicht zurück. (...)

Bericht Oberleutnant Hans-Georg Peters, Stabsoffizier

Gespräche mit englischen Verhandlungs-Offizieren am 27. April 1945 an der Elbe

Als Angehöriger der Lübeckischen 30. Infanterie-Division, welche immer noch mit ungebrochenem Kampfgeist im Kurland-Abschnitt sich der angreifenden russischen Übermacht erwehren konnte, wurde ich Mitte April 1945 mit einem der vorletzten Seetransporter zu einem Lehrgang in die Heimat kommandiert. (...)



Gutgelaunte deutsche Soldaten im April 1945 angetreten, im Hintergrund das Lauenburger HJ-Heim

Foto F. Linner

In Lübeck erlebte ich die Zusammenkunft des damaligen Reichsführers SS Heinrich Himmler mit dem schwedischen Grafen Bernadotte. Ein Sonderfrieden mit den Westmächten sollte verhandelt und eingeleitet werden.

Bei dem mir zugestandenen kurzen Zwischenurlaub in meiner Heimatstadt Lauenburg erlebte ich zurückflutende Truppen in einem Zustand, wie sie mir bisher nicht begegnet waren. Ich muss gestehen, eine Welt brach für mich, wenn auch erst spät erkannt, zusammen.

Es muss am 20. April gewesen sein, als ich in Lauenburg einen Jahrgangskameraden meines letzten Regimentes in der Begleitmannschaft eines Generals traf, welcher mich sofort in den Stab des Abschnittskommandanten Elbe-Nord holte und ich von nun an die letzten Kampftage in meiner Geburtsstadt miterleben sollte. Tägliche Inspektionen der Kampfabschnitte zeigten mir, der ich vor kurzem noch in einem aktiven Truppenteil stand, dass hier keine „entscheidende Wende“ mehr erkämpft werden könnte. Eiligst aufgegriffene, noch in den letzten Tagen vor der Sprengung der Elbe-Brücke Hohnstorf/Lauenburg zurückflutende Restver-

bände wurden in notdürftig ausgeworfenen Kampflinien untergebracht und mit Munition und Waffen ausgestattet, welche für die teilweise vorhandenen Beutewaffen nicht verwendbar waren. Soldaten aus verschiedenen Waffengattungen lagen in Stellungen und erhielten Aufgaben, mit denen sie vorher keine Berührung hatten. Etwa 3-4 Panzer mit Holzgas-Generatoren und ein Eisenbahngeschütz (auf Güterwagons montierte Geschütze bzw. Flak, Anmerk. des Verfassers) auf der Bahnlinie Büchen-Lauenburg sollten die Artillerie-Bestückung unseres Verteidigungsabschnittes markieren. Der kampfkraftigste Verband war eine SS-Abteilung (SS-Grenadier-Ersatz- und Ausbildungsbtl. 18, Anmerk. d. Verfassers), bestehend aus mehreren einsatzerfahrenen Kompanien mit hoch dekorierten Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Stolz und beruhigend so schien es mir, empfand mein General diese im Raum Lüttau-Wangelau aufgestellte vollmotorisierte Gegenstoßreserve. (...) Die im Raum Brietlingen und Scharnebeck aufgestellten englischen Artillerie-

Einheiten begannen sich einzuschließen. In Lauenburg wurden die ersten Häuser zerstört und Todesopfer waren zu beklagen. Tapfer versuchte die freiwillige Feuerwehr, insbesondere am Dampfer-Platz (heute Platz am Rufer, Anmerk. des Verfassers) in Lauenburg, die Feuerausbrüche zu bekämpfen. Die Bevölkerung zeigte sich, bis auf wenige Ausnahmen, sehr diszipliniert. (...) In den Tagen zwischen dem 22. und 24.04.1945 wurden im Morgengrauen hohe SS-Offiziere ostwärts von Lauenburg über die Elbe gefahren. Man erzählte, sie sollten Verbindung mit den Engländern aufnehmen, um die in Lübeck geplanten Maßnahme einer Sonderfriedensverhandlung einzuleiten. Wir haben sie nie wieder gesehen.

Dann erreicht mich am 27.04.1945 im Gefechtsstand Buchhorst ein Telefonanruf, wonach englische Unterhändler in Mahnecke's Twiete in Lauenburg gelandet sein sollten und mit dem Kampfkommandanten über die „deutsch-russische Frage“ verhandeln wollten. Ich erhielt den Befehl, mit einer weißen Fahne am PKW zum Elbufer zu fahren, um die englischen Offiziere zum Stabs-Quartier nach Buchhorst zu

bringen. Beim Eintreffen am Elbufer erkundigte ich mich bei dem dort eingesetzten Pionier-Feldwebel nach den angeblich gelandeten Offizieren und musste erfahren, dass diese im Hohnstorfer Eichenwäldchen und im „Strandhaus Blume“ mit Sprechanlagen in Stellung gegangen waren und mich sofort anriefen, ob ich der Offizier sei, mit dem sie über wichtige Fragen verhandeln könnten. Bittende Blicke bekannter Lauenburger Bürger sagten mir, dass etwas geschehen müsse und ich entschloss mich, entgegen meinem Auftrag gelandete Parlamentäre nach Buchhorst zu bringen, ein Sturmboot mit einem Pionier-Unteroffizier zum drüben gelegenen Elbufer zu schicken, um die englischen Offiziere nach hier zu holen und mit ihnen über die in Buchhorst gewünschten Gespräche zu verhandeln. Eine Entscheidung, die spontan getroffen wurde und mir später noch ernstliche Schwierigkeiten bereiten sollte. Aus unerklärlichen Gründen durften die nun auf dem diesseitigen Elbufer eingetroffenen englischen Unterhändler nicht mehr zum Gefechtsstand nach Buchhorst gebracht werden. Ich bekam Befehl, mit den englischen Offizieren am Elbufer zu warten. Es waren wohl zwei Stunden, die uns zu ausführlichen Gesprächen genügend Zeit ließen. Da zum Hauptthema in Buchhorst verhandelt werden sollte, wurden zunächst allgemeine Themen besprochen. Hier dürfte es von geschichtlichem Interesse sein, dass die damaligen Gegner über die deutsche Politik, gestaltet von Hitler, recht interessante Vorstellungen hatten. Ich bemerkte schon damals, dass die Waffenbrüderschaft zwischen Russen und Engländern in keinem Verhältnis stand, wie man es hätte erwarten müssen. Einer meiner Gesprächspartner war der Meinung, dass der Russe ihnen noch manche Schwierigkeiten bereiten würde. Nachdem keine Entscheidung höheren Ortes zum Führen der eingeleiteten Verhandlungen durchgegeben wurde, bat ich die Engländer, doch mir ihren Auftrag zu erläutern, damit ich entsprechendes meinen vorgesetzten Dienststellen berichten könne. Da erfuhr ich, dass es den Engländern darum ging, Lauenburg möglichst ohne Kampfhandlungen einzunehmen, um kurzfristig nach Norden weiter vorstoßen zu können und um – so etwa wörtlich – die Inbesitznahme eines Teiles von Schleswig-Holstein und des Hamburger Hafens durch die Russen zu vereiteln. Die Engländer vertraten den Standpunkt, dass der Russe trotz des Abkommens von Jalta sehr wahrscheinlich die von ihm besetzten Gebiete nicht wieder herausgeben und vor der festgesetzten Demarkationslinie – der Grenze zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg – nicht halt machen würde. Ob diese Gedanken zu einer Kriegstaktik

gehörten, vermag ich nicht zu sagen. Wir besprachen dann die Möglichkeit, Lauenburg wegen der vielen Flüchtlinge, vorwiegend alter Menschen, Frauen und Kinder und wegen der Verwundeten im Lazarett „Bürgerschule“, zur offenen Stadt zu erklären, d.h. dass unserseits Lauenburg nicht verteidigt und seitens der Engländer nicht angegriffen werden sollte. Wir verabschiedeten uns mit dem Versprechen, die Gedanken mit dem zuständigen Kommandanten und Kommandeuren zu erläutern und uns am nächsten Tag erneut am Elbufer zu treffen. Die Engländer wurden wieder zum Hohnstorfer Strand zurückgefahren, wo gemäß der hierfür üblichen Gepflogenheiten abgesetzte deutsche Pionier-Unteroffizier, der während der langen Wartezeit am Hohnstorfer Strand auf und ab gegangen war, unser Sturmboot bestieg und nach Lauenburg zurückkehrte. (...) Auf dem Gefechtsstand angekommen, versuchte man, mit höheren Dienststellen nochmals das Ergebnis dieser Verhandlungen zu einer Entscheidung zu verwirklichen. Leider ohne Ergebnis. Es schien niemand hierfür zuständig zu sein. Dank meiner persönlichen Verbindungen zum General der Infanterie Witthöft, der zu diesem Zeitpunkt in Witzeeze sein Quartier aufgeschlagen hatte (mein ehem. Regimentskommandeur in Lübeck 1935-1938) konnte Schlimmeres wegen meiner Eigenmächtigkeit, die nicht in Lauenburg gelandeten Offiziere nach hier zu holen, vermieden werden. Am 28.04.1945 warteten die Engländer vergebens auf die zugesagte, dann verbotene Unterredung. Immer wieder hörten Lauenburgs Einwohner bis spät in den Abend hinein aus den englischen Lautsprechern die Aufforderung, doch zu der vereinbarten Zusammenkunft zu erscheinen. Um 24.00 Uhr des 29.04.1945 begann dann – wie angekündigt – die Artilleriebeschießung unserer Heimatstadt. Nachdem gegen 4.00 Uhr morgens allmählich die schweren Waffen schwiegen, setzten die Engländer – und das hatte keiner erwartet – mit Schwimmpanzern nach Lauenburg über, waren nach kurzen Gefechten schon in der Oberstadt und stießen nach Vorverlegung des Artilleriefeuers weiter nach Norden durch. Nach wie vor bin ich der Meinung, dass erlaubte Verhandlungen das Schicksal unserer Stadt mit Ihren Toten, Verwundeten und ihrer Zerstörung diese letzten Kampfhandlungen an der Elbe hätten erspart werden können. Der Krieg war verloren, warum noch diese letzten Kämpfe? Hamburg mit seinem damaligen Gauleiter Kaufmann gab ein besseres Beispiel.

Bericht Oberst Werner Lutze, Regimentskommandeur

Die letzten Kampfhandlungen des Grenadier-Regiments 934 im Zweiten Weltkrieg

Das Grenadier-Regiment 934 war eines der ausgebluteten Regimenter der 245. Infanterie-Division, das seit der Landung der Alliierten in der Normandie 1944 bis zum März 1945 ohne Unterbrechung im Einsatz war, sodass Mitte

März 1945, als die Reste des Regiments aus der Kampffront am Niederrhein bei Wesel herausgezogen wurden, tatsächlich nur noch der Regimentsstab und auch dieser schon durch Verluste geschwächt, vorhanden war. Diese klägli-

chen Reste wurden aus der Kampffront an der Weser bei Bremen herausgezogen und in einem Zuge über die Elbe in den Raum Kühsen - Anker bei Mölln verlegt, um hier aufgefüllt, neu bewaffnet und aufgefrischt zu werden. Dem Regiment wurden aus den Lazaretten Genesene zugeführt, sodass um den 20. April 1945 das Regiment 934 einen Mannschaftsbestand von ca. 1500 Mann dekorierter und erfahrener Frontkämpfer hatte, die in zwei Bataillone und einen Regimentsstab mit Nachrichtenzug, Pionierzug und einer 14. (Panzerabwehr) Kompanie gegliedert war. Leider ließ die Ausstattung an Waffen zu wünschen übrig, sodass das Soll an IMG, sMG, Granatwerfer, Panzerabwehrbüchsen und Panzerabwehrkanonen oder an Fahrzeugen nicht im Entferntesten erreicht war. Es nutzen die erfahrenen Frontkämpfer und ihr guter Geist und Einsatzwille nichts, weil die erforderlichen Waffen zum Kampf fehlten. In diesem Zustand befand sich das im Raum Kühsen – Anker – Panthen in der Aufstellung und Ausbildung begriffene Grenadier-Regiment 934 im April 1945.

Nachdem die englischen Truppen in den Tagen um den 25. April 1945 die Elbe erreicht hatten, wurde das Regiment 934 im Rahmen der 245. I. D. am 27. April in den Raum Klein- und Groß-Pampau vorgezogen, um hier bei einem zu erwartenden Übergang der Engländer bei Launeburg über die Elbe zur Abwehr zur Hand zu sein und die schwachen, den Elbabschnitt sichernden Kräfte evtl. zu verstärken.

Mitten aus der Aufstellung und Ausbildung herausgerissen, wurde hier das Regiment für Aufgaben bereitgestellt, die es auf Grund seines Ausbildungs- und Ausrüstungsstandes zu lösen nie in der Lage war. Trotzdem war der Geist der Truppe ausgezeichnet, und trotz der Aussichtslosigkeit der Lage war diese Truppe bereit, sich zu opfern. In den Tagen vor dem englischen Angriff über die Elbe wurden die Verbindung mit den an der Elbe stehenden Einheiten aufgenommen und die Einsatzmöglichkeiten im Raum Lauenburg erkundet. Das Vorhandensein schwacher, in ihrer Kampfmoral bereits stark angeschlagener Sicherungskräfte vermittelte bereits einen klaren Überblick über die Hoffnungslosigkeit der Lage.

In der Nacht vom 28. und 29. April – das engere Offizier-Korps des Regimentsstabes war noch nicht zur Ruhe gegangen – setzte im Raum um Lauenburg ein Trommelfeuer ein, wie es nur die materielle Überlegenheit der Engländer hervorbringen konnte. Allen Angehörigen des Regiments war in diesem Moment klar, dass nun für das Grenadier-Regiment 934 und die 245. Infanterie-Division der letzte Akt des Dramas über Deutschlands Untergang begonnen hatte.

Im Laufe des 29. Aprils wurde die Einsatzbereitschaft des Regiments hergestellt. Im Laufe des Nachmittags wurden die Regimentskommandeure der 245. Infanterie-Division zum Befehlsempfang zum Divisionsgefechtsstand befohlen. Der Auftrag der Division lautete:

„Den bei Lauenburg übergesetzten Gegner in Zusammenarbeit mit einer aus dem Sachsenwald in die Flanke des Brückenkopfes Lauenburg angreifenden SS-Division über die Elbe zurückzuwerfen und den Brückenkopf bei Lauenburg zu beseitigen.“

So sehr auch die Kommandeure der Grenadier-Regimenter 934 und 935 vom besten Willen beseelt waren, ihre Aufgabe zu lösen, ergab doch bereits die Vorbereitung – das Fehlen jeglicher geeigneter Artillerie und Panzerabwehr sowie irgendwelchen Nachrichtengerätes – das Aussichtslose des Beginns.

Die beiden Infanterie-Regimenter der 245. Infanterie-Division (Grenadier-Regiment 935 rechts, Grenadier-Regiment 934 links) sollten sich in der Nacht vom 29. und 30. April so weit an den Brückenkopf der Engländer, der nach Aufklärungsergebnissen vom Abend des 29. April seine vordersten Teile bis Basedow vorgeschoben hatte, heranschieben und zum Angriff bereitstellen, dass am 30. April 5.30 Uhr der Angriff beginnen konnte.

Die Division stellte sich nach reibungsloser Heranführung mit Grenadier-Regiment 935 westlich Witzeze, mit Grenadier-Regiment 934 beiderseits der Straße Büchen – Lauenburg mit den vorderen Teilen am Südrand Witzeze zum Angriff bereit. Die im Morgengrauen vorgetriebene Aufklärung des Grenadier-Regiments 934 hatte stärkere Besetzung am Nordrand in den Hecken und beiderseits der Straße Lauenburg – Basedow festgestellt, doch auch vereinzelt feindliche Panzer.

Am 30. April um 5.30 Uhr trat das Regiment 934 mit dem II. Bataillon in vordersten Linien beiderseits der Straße Basedow – Lauenburg, dem I. Bataillon dahinter gestaffelt zum Angriff an.

Ein wunderschöner Frühlingmorgen brach an, der für so manchen bewährten Frontsoldaten der letzte sein sollte. Die Verbindung zum rechten Nachbar (Grenadier-Regiment 935) war von vornherein sehr lose und riss bald ganz ab. Das vorn eingesetzte II. Bataillon, G.R. 934, hatte zur Verstärkung die Teile der 14. (Panzerabwehr) Kompanie, die einsatzbereit mit 2cm Geschützen auf Holzlafetten waren, sowie eine mit wenig Sperrmaterial ausgerüstete Gruppe des Pionierzuges unterstellt erhalten.

Der Gefechtsstreifen des II. Bataillons ging rechts vom Westrand Witzeze bis links Elbe-Trave-Kanal. Der Gefechtsstand des Regiments befand sich zunächst in Witzeze an der Straße Witzeze – Lauenburg und später im Bunker an der Brücke über den Elbe-Trave-Kanal ostwärts Witzeze bei H. P.

Der Angriff des Regiments 934 kam zunächst ohne Feindberührung gut vorwärts. Als jedoch das vorn eingesetzte II-Bataillon durch das Waldstück bei P. 37.8 und die Hecken ostwärts davon vorbrach, hatte der Engländer den Angriff erkannt und legte nun auf das angreifende II. Bataillon und das Gelände hinter diesem ein vernichtendes Trommelfeuer, das die erste Verwirrung und die ersten Verluste in die angreifenden Reihen brachte. Hinzu kam, dass die englische Infanterie, gut eingebaut und getarnt, verstärkt durch Scharfschützen, das vernichtende feindliche Abwehrfeuer verdichtete. Gegen diese Übermacht an Material stürmte zum letzten Mal der deutsche Infanterist in Todesverachtung an, ohne von der eigenen Artillerie oder anderen schweren Waffen unterstützt zu werden. Hier zeigte sich immer noch die Qualität des erfahrenen deutschen Frontsoldaten, der getreu seinem Befehl auch in aussichtsloser Lage sein Leben in die

Schanze schlug, wenn es die Verteidigung der Heimat erforderte.

Im zusammengefassten Feuer des Engländers kam der Angriff des II. Bataillons bereits nach 200m Geländegewinn zum Erliegen. Der Engländer legte einen Feuerriegel zwischen das II. und I. Bataillon und machte so ein Vorreißen des Angriffs durch die Reserve oder aber ein Absetzen des II. Bataillons vom Gegner unmöglich. Das II. Bataillon lag so im Feuerkampf auf dem Präsentierteller und wurde buchstäblich durch das starke Feindfeuer zerschlagen. Die schwachen Kompanien wurden durch die Verluste kampfunfähig gemacht, die feindlichen Scharschützen schossen die Offiziere heraus, so dass bis zum Mittag des blutigen 30. April, nachdem das durch die Division befohlene Vorreißen des Angriffs dreimal gescheitert war, das II. Bataillon allein 5 Offiziere, davon drei durch Kopfschuss, und über 100 Mann verloren hatte. Hinzu kam, dass durch das Trommelfeuer einige im Kampfeinsatz unerfahrene Angehörige des II. Bataillons Grenadier-Regiment 934 die Nerven verloren und unter Schwenken weißer Tücher überliefen.

In dieser Lage wurde ein weiterer Angriff durch den Regimentskommandeur der Division gegenüber als nicht zu verantwortende Menschopferung abgelehnt und in den erreichten Stellungen der Abend abgewartet. Erreicht war, dass der Engländer tagsüber seinen Brückenkopf nicht weiter nach Norden vergrößern und den weiteren Vormarsch nicht antreten konnte.

Am 30. April zwischen 19 und 20 Uhr, trat der Engländer mit zwei Kompanien längs des Elbe-Trave-Kanals zum Angriff gegen den linken Flügel des II. Bataillons an. Er traf hier auf schwache Teile der aufgeriebenen 5. und 6. Kompanie und warf sie nach Norden zurück.

Durch die Staffelung des I. Bataillons hinter dem II. und geschicktes Ausweichen vor dem feindlichen Artilleriefeuer wurden die zurückflutenden Reste des II. Bataillons von den nicht so stark geschwächten Kräften des I. Bataillons aufgefangen und der englische Angriff mit Anbruch der Dunkelheit zum Stehen gebracht.

Als sich die Dämmerung über die Stellungen des Regimentes legte, war der Gegenangriff der letzten Kampfdivision zusammengebrochen und eine Unterstützung der aus dem Sachsenwald angeblich angreifenden SS-Division nur ein Wunschtraum geblieben. Auch die Division sah das Aussichtslose eines weiteren Kampfes an dieser Stelle ein und befahl am 30. April abends mit Einrechen der Nacht ein Absetzen vom Feind und Beziehen einer neuen Hauptkampflinie in der allgemeinen Linie Müssen – Nüssau – Pötrau – Hellberg – Elbe-Trave-Kanal. Hierzu sollte dem Grenadier-Regiment 934 zur Verstärkung ein aus Landeschützen bestehendes, kaum Kampfwert darstellendes Sicherungs-Bataillon zugeführt werden (welches auch befehlsgemäß eintraf).

Als die Nacht hereingebrochen war, lösten sich die Kräfte des I. Bataillons, die die Reste des zerschlagenen II. Bataillons aufgenommen hatte, unter Belassung von schwächeren Sicherungen vom Feind und zogen bis zur Linie Nüssau – Hellberg durch. Die Straße Büchen – Lauenburg wurde im Hohlweg

südlich P. 37,8 und bei Witzeze vermint, um so ein Folgen des Gegners auf der Straße zu verzögern.

Der Regimentskommandeur verließ als letzter am 1. Mai 1.00 Uhr, als die letzten Sicherungen Witzeze passiert hatten, den Kampfabschnitt, der für so viele brave Soldaten zum Letzten geworden war und Zeugnis ablegte vom hohen Kampfwert des deutschen Frontsoldaten, selbst noch in den letzten Tagen des Widerstandes.

In den Nachtstunden des 1. Mai erreichten die Reste des Grenadier-Regiments 934 (I. Bataillon und Regimentsstab) die neue Hauptkampflinie, die für das Grenadier-Regiment 934 von Nüssau, Neue Mühle – Elbe-Trave-Kanal (ostwärts Hellberg) verlief. Im Anschluss an die Reste des Regiments wurde nach Nordwesten des Sicherungs-Bataillon eingesetzt, dessen rechter Flügel bei Gut Müssen ohne weitere Verbindung zu deutschen Kräften war. Angesetzte Aufklärung stellte schwache eigene Kräfte an der Bundesstraße 209 bei F. Rülau fest.

Als der Tag anbrach, hörte man im Süden starkes Artilleriefeuer, mit dem die Engländer den Kampfabschnitt des 30. Aprils und das Dorf Witzeze zudeckten, ohne zu wissen, dass diese Stellungen schon in der Nacht geräumt waren.

Erst in den Mittagsstunden des 1. Mai trat das Regiment erneut in Gefechtsberührung mit dem Feind. Es gelang dem Engländer, den Gefechtsstand des Sicherungs-Bataillons in Müssen gegen Mittag auszuheben und das Sicherungs-Bataillon auszuschalten bzw. führerlos zu machen und gefangen zu nehmen. Im Laufe der ersten Nachmittagsstunden standen feindliche Panzer im Rücken des Regiments-Gefechtsstandes vor den Bunkern bei Müssen. Geschicktes Verhalten der Teile des Regimentsstabes ließen die feindlichen Panzer in Richtung Elbe-Travekanal nach Osten weiterrollen und ermöglichtem dem Stab ein Absetzen.

Das I. Bataillon war im Raum Hellberg von mehreren Wellen englischer Infanterie, unterstützt von 10 Panzern, wiederholt angegriffen worden. Es war der meisterhaften Abwehr des I. Bataillons jedoch immer wieder gelungen, diese Angriffe abzuweisen. Um 20.00 Uhr hatte der Engländer



Deutsche Gefangene queren die Elbe nach Hohnstorf

Foto IWM

den Ring um das I. Bataillon dichtgemacht. Der Regimentsstab befand sich außerhalb des Ringes. Der letzte Angriff des Engländers gegen Teile des I. Bataillons bei Hellberg brach genauso zusammen wie die vorangegangenen. Der Engländer bat um Waffenruhe für die Bergung der Verwundeten, die ihm gewährt wurde. Während dieser Zeit fand der Regimentsstab ein Loch im Einschließungsring, den die Engländer um das I. Bataillon gezogen hatten. Es wurde dem I. Bataillon, das noch eine Stärke von etwa 105 Mann verfügte durch Funkpruch befohlen, sich unter Ausnutzung der Dunkelheit vom Gegner zu lösen und hart am Ufer des Elbe-Travekanals entlang bei Siebeneichen auszubrechen.

Gegen 22.00 Uhr lösten sich die Reste des Regiments vom Feinde und stießen am 2. Mai gegen 11.00 Uhr zum Regimentsstab, der auf Befehl der Division in Anker den Erfolg der laufenden Kapitulationsverhandlungen abwartete. In Anerkennung der tapferen Gegenwehr des Grenadier-Regiments 934 beließ der Engländer trotz Kapitulation dem Regiment noch drei Tage die Waffen und gestattete, dass die Reste des Regiments durch den Regimentskommandeur in Kühsen gesammelt und geschlossen nach Abgabe der Waffen in die Gefangenschaft geführt wurde. So ging der Rest dieses Kampfbataillons zwar geschlagen, aber ungebrochen in tadelloser Disziplin in Gefangenschaft.

Bericht Dipl. Ing. Michael Jung, Leiter des Hans-Hass Institutes für Submarine-Forschung und Tauchtechnik

„Sägefische“ in der Elbe

Am 8. März 1945 wurde aus den Resten der in List auf Sylt stationierten Marinekampfschwimmer-Abteilung (*deren Wappentier ein Sägefisch war, Anmerkung des Verfassers*) eine 20-köpfige Einsatzgruppe gebildet, die an der Westfront, mit Schwerpunkt Remagen, eingesetzt werden sollte. Ihr Leiter war Oberleutnant Herbert Völsch, der zuvor als Kampfschwimmer-Ausbilder tätig gewesen war. Das Einsatzziel „Remagen“ wurde schon bald wieder widerrufen und der Gruppe Völsch andere Ziele zugewiesen. Von ihrem Standquartier in Korbach bei der Möhnetsperre aus ging es zunächst am 27. März gegen die Kniep-Brücke bei Duisburg und dann am 26. April gegen die Kaiserbrücke von Bremen. Für die Gruppe gab es auch danach kein Aus-



Kampfschwimmer beim Uhrenvergleich

© Foto Archiv Michael Jung

ruhen, denn die Alliierten hatten inzwischen die Elbe überquert und das Ende von Hitlers Reich stand unmittelbar bevor. Nächstes Ziel für die Gruppe war eine Pontonbrücke, die englische Einheiten über die Elbe bei Lauenburg geschlagen hatten und über die nun Nachschub geführt wurde. Sie war auf 30 Kilometer Frontabschnitt einzige Brücke über die Elbe und hatte eine entsprechend hohe strategische Bedeutung. Für diesen Einsatz, den Herbert Völsch persönlich leitete, wählte er aus seiner Gruppe die Kampfschwimmer Karl Müller, Felix Sack und Karl-Heinz Beckschulte aus. Kurz vor dem Einsatz kam aus der Zentrale in Lübeck der Befehl, zusätzlich noch Heinz Bretschneider (*Das Titelbild des Buches „Sabotage unter Wasser“ zeigt Karl-Heinz Bretschneider, Anmerkung des Verfassers*) mitzunehmen. Er war für das Ritterkreuz vorgeschlagen worden und sollte sich durch diesen Einsatz endgültig hervortun. Am Vorabend des Einsatzes gab es für die Gruppe ein besonders üppiges Abendessen, das von einem Kamerateam der Wochenschau gefilmt wurde. Dies waren bereits Vorarbeiten für die geplante Meldung zur Ritterkreuzverleihung an Bretschneider. Auch der Einstieg in das kalte Wasser der Elbe am Abend des 28. April 1945 wurde gefilmt. (*Einstieg wahrsch. Höhe Gothmann, Anmerkung des Verfassers.*) Ein erfolgreicher Angriff selbst schien für die Propaganda nur noch eine Formsache zu sein. Der An-

marsch erfolgte in Zweiergruppen Völsch-Müller für die Steuerbordseite der Pontonbrücke und Sack-Beckschulte für die Backbordseite. Bretschneider schwamm alleine den beiden Gruppen nach. Jeder Kampfschwimmer führte zwei „Haie“ genannte Sprengkörper mit sich (...).

Ein Hai enthielt 7,5 Kilogramm Sprengstoff und konnte mit einer Schraubzwinge befestigt werden. Der Anmarsch zur Pontonbrücke im eiskalten, strömungsreichen Wasser der Elbe war sehr schwierig und gefährlich: Es gab viel Treibgut, und vor der Pontonbrücke eine stabile Netzdrahtsperre sowie eine Scheinwerfersperre, die zu überwinden war. Herbert Völsch und Kurt Müller waren die ersten, die die Pontonbrücke erreichten. Sie befestigten ihre Minen an der Steuerbordseite, wurden aber kurz danach vom Ufer aus gesichtet und gefangen genommen. Von der Gruppe Sack-Beckschulte kam nur Beckschulte an der Pontonbrücke an. Sack hatte schon kurz nach dem Einstieg in die Elbe den Anmarsch abbrechen müssen, weil die dünne Gummihaut seines Tauchanzuges gerissen war und das eindringende kalte Wasser ihn lähmte. Beckschulte war von der Strömung in einen Altarm der Elbe hineingezogen und konnte erst nach stundenlangem Bemühen wieder in den Hauptstrom zurückfinden. Er überwand die Netzsperre und die Schweinwerfersperre, wurde allerdings nach insgesamt 9 Stunden Anmarsch, nur wenige Meter vor der Pontonbrücke von einem Wachposten entdeckt und gefangen genommen. Heinz Bretschneider erreichte ebenfalls die Steuerbordseite der Pontonbrücke und brachte dort seine Sprengkörper an. Er schwamm dann wieder flussaufwärts bis hinter die gesprengte Elbbrücke. Einer der Sprengkörper explodierte und alarmierte damit sämtliche Bewacher. Nun erfassten Bretschneider die Suchscheinwerfer der Lichtsperre. Es wurde auch auf ihn gefeuert, allerdings ohne ihn zu treffen. Auf dem Bauch liegend kroch Bretschneider die Uferböschung hoch und versteckte sich dort den ganzen Tag in einer Erdmulde. In der darauffolgenden Nacht marschierte er dann Richtung Lauenburg, wo er im Hafen von einem Ehepaar, das auf einem Wohnboot lebte, versteckt wurde. Der Mann besorgte Bretschneider von einem Bauern Zivilkleider: eine Hose, Schuhe und einen Sakko mit einem „Ost“-Aufnäher von einem polnischen Zwangsarbeiter. Bretschneider versenkte seinen Tauchanzug im Hafen und machte sich in seiner Verkleidung auf den Weg nach Büchen, das noch nicht besetzt war. Nach einigen Hindernissen kam er dort am 1. Mai an. Durch sein wasserfestes Soldbuch, das jeder Kampfschwimmer mit

sich führte, konnte er sich hier beim Standortoffizier ausweisen und wurde mit einem Munitionstransport zur Zentrale nach Lübeck zurückgeleitet. Heinz Bretschneider blieb der Einzige, der vom Einsatz zurückkehrte.

Völsch, Müller und Beckschulte erlebten das Kriegsende in englischer Gefangenschaft. Der Verbleib von Felix Sack konnte nie geklärt werden, er blieb seit seinem frühzeitigen Aussteigen aus der Elbe verschollen. Die Pontonbrücke wurde nicht wirksam zerstört, nur an der Steuerbordseite war ein Stück abgesprengt. Wer genau diesen Sprengkörper angebracht hat, ob Heinz Bretschneider oder die Gruppe Völsch-Müller, ist nicht mehr eindeutig zu klären.



„Hai“ mit Schraubzwinge
© Foto Archiv Michael Jung

Herbert Völsch wurde beim Aufbau der Bundeswehr 1958 reaktiviert und übernahm die Ausbildungsleitung der Kampfschwimmereinheit der Bundeswehr, bis er in Rente ging. Herbert Völsch und Karl-Heinz Beckschulte sind heute, 60 Jahre nach dem Angriff auf die Pontonbrücke, die einzigen noch lebenden Mitglieder der „Einsatzgruppe Völsch“.

Nachwort

Wo Menschen zusammenleben, ist es unvermeidlich., dass sie in manchen Dingen unterschiedliche Auffassungen hegen, äußern und betätigen. Wenn jeder nur seine Meinung gelten lassen wollte, würde das Zusammenleben unerträglich. Soll Gemeinschaft bestehen und gedeihen können, ist Toleranz., d.h. Duldsamkeit (lat. tolerare = dulden), in gewissem Ausmaß notwendig. Diese Haltung legt sich dem Menschen umso näher, je mehr er sich selbst als fehlbar erkennt.

Die europäischen Länder haben in zwei Kriegen und durch die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus und des Stalinismus viele Menschen verloren. Mit diesen Menschen wurden ganze Kulturwelten – Sprache, Lebens- und Denkstile – vernichtet.

Im 21. Jahrhundert stehen wir vor der Aufgabe, wenigstens die Erinnerung an diese Menschen zu bewahren, um sie nicht vollständig zu verlieren. Gerade das beginnende Ende der Zeitzeugenschaft führt uns die Schwierigkeit dieser Aufgabe besonders deutlich vor Augen.

Da die Erinnerung an das, was durch Tod und Zerstörung unwiederbringlich verloren ist, nicht zu trennen ist von Trauer, politischer Verantwortung und Schuld, ist die Frage nach geeigneter historischer Repräsentation der verlorenen Menschen und Kulturen eine ausgesprochen politische Frage

Als Zeitzeuge und als Wehrmichtsangehöriger der letzten Kriegstage im Raum Hohnstorf/Elbe – Lauenburg durfte ich meine Gedanken und Vorstellungen für dieses Gebiet und damit auch für unser Europa der heutigen Zeit einbringen.

Die Staaten, die Städte Europas und die Menschen werden aufgerufen, solche persönliche Begegnungen, wie sie im Raum Hohnstorf/Elbe – Lauenburg beispielgebend in den Apriltagen des Jahres 2005 durchgeführt wurden, gleichfalls in allen europäischen Staaten zu verwirklichen und so das Fundament für ein freies, aufstrebendes und erfülltes Europa zu legen.

Otto Pirzl

Geschichte vermittelt Erfahrungen der Vergangenheit,
um in der Gegenwart zu lernen, was in der Zukunft anders zu tun wäre.



Die Zeitzeugen (v.l. vorn) Otto Pirzl, Hans-Georg Peters, Eckhard Tohde und die Referenten (hinten) André Feit und Dr. William Boehart nach dem Vortrag „Die letzten Kriegstage“ am 19.04.2005 in Hohnstorf/Elbe.

Literaturverzeichnis

Boysen, Christian: Tagebuchaufzeichnungen in Lauenburgische Heimat Heft 49/50 (1965) S. 38 - 45
Hadeler, Wilhelm: Das Kriegsende bei Lauenburg an der Elbe zwischen dem 18. April und dem 8. Mai 1945 in Lauenburgische Heimat Heft 82 (1975) S. 1 - 28
Hoffmann, Alfred: Der Segeberger Forst im Mai 1945, Stockelsdorf 1988
Jung, Michael: Sabotage unter Wasser, 1. Auflage Hamburg-Berlin-Bonn 2004
Kaiser, Hans Joachim: Kriegsende an der Elbe, Dissertation, Kiel 1994
Martin, H.G.: The Story of the 15th Scottish Division 1939-1945, Edinburgh - London 1948
Pless, Helmut C.: Lüneburg 45, 2. Auflage, Lüneburg 1977
Saft, Ulrich: Krieg in der Heimat - das bittere Ende zwischen Weser und Elbe, 5. Auflage, Walsrode 1996
Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe

-
- ¹ Lüdde-Neurath: Die Regierung Dönitz: Die letzten Tage des III. Reiches , Göttingen 1964, S.50
 - ² Hadeler, Wilhelm: Das Kriegsende bei Lauenburg an der Elbe zwischen dem 18. April und dem 8. Mai 1945 in Lauenburgische Heimat Heft 82 (Juni,1975) S. 1 - 28
 - ³ Im Film „Der längste Tag“ spielt Curd Jürgens die Rolle des Günther Blumentritt.
 - ⁴ Brief an den Verfasser
 - ⁵ vergl. Saft, Ulrich: Krieg in der Heimat - das bittere Ende zwischen Weser und Elbe, 5. Auflage, Walsrode 1996 S. 487
 - ⁶ Der Begriff „Regiment“ kann zu Verwirrung führen, denn er hat in verschiedenen Armeen unterschiedliche Bedeutung. Für Briten und Kanadier war ein Regiment eine Einheit in der Größe eines Bataillons.
 - ⁷ Telefonat mit Georg Kruse am 07.03.05
 - ⁸ Gespräch mit Heinrich Gerstenkorn am 06.03.05 u. Telefonat mit Hilde Basedow am 07.03.05
 - ⁹ Brief an den Verfasser
 - ¹⁰ vergl. Boysen, Christian: Tagebuchaufzeichnungen in Lauenburgische Heimat Heft 49/50 (1965) S. 38 - 45
 - ¹¹ Pless, Helmut C.: Lüneburg 45, 2. Auflage, Lüneburg 1977 S. 98
 - ¹² vergl. Hoffmann, Alfred: Der Segeberger Forst im Mai 1945, Stockelsdorf 1988
 - ¹³ vergl. Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe S. 31
 - ¹⁴ Martin, H.G.: The Story of the 15th Scottish Division 1939-1945, Edinburgh - London 1948
 - ¹⁵ Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe 1954 S. 37
 - ¹⁶ Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe 1954 S. 39
 - ¹⁷ Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe 1954 S. 26 - 56
 - ¹⁸ vergl.: Martin, H.G.: The Story of the 15th Scottish Division 1939-1945, Edinburgh - London 1948 und Saft, Ulrich: Krieg in der Heimat - das bittere Ende zwischen Weser und Elbe, 5. Auflage, Walsrode 1996
 - ¹⁹ Hadeler, Wilhelm: Das Kriegsende bei Lauenburg an der Elbe zwischen dem 18. April u. d. 8. Mai 1945 in Lauenburgische Heimat Heft 82 (Juni,1975) S. 1 - 28
 - ²⁰ Schönau, Wilhelm: Archivband Ehrenfriedhof der Stadt Lauenburg/Elbe 1954 S. 26 - 56
 - ²¹ Pless: Lüneburg 45, Saft: Krieg in der Heimat, insbesondere aber Dissertation Hans Joachim Kaiser
 - ²² Hadeler, Wilhelm: Das Kriegsende bei Lauenburg an der Elbe zwischen dem 18. April und dem 8. Mai 1945 in Lauenburgische Heimat Heft 82 (Juni,1975) S. 16 Bericht des Oberst Lutz